

108

Osteuropa und wir

das Problem Rußland erörtert von

Dr. Eberhard Sauer, Dr. Eugen Rosenstock

Prof. Dr. Hans Ehrenberg

Eugen Fischer

Mai 1921

Neumerl-Verlag / Schlüchtern 1921

Der Druck wurde von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern besorgt.
Der Buchtitel wurde von Karl Mahr, Frankfurt/M. entworfen.

ELP

3

SAUE

ZWEITES DEUTSCHES FERNSEHEN MAINZ
ANSTALT DES OFFENTLICHEN RECHTS
ZENTRALARCHIV

67.1045

Inhalt

Seite

- 5 Geleitwort
10 Das rote Sibirien, Eberhard Sauer
71 Ostblock oder Sibirien, Eugen Rosenstock
79 Wir und Rußland, Hans Ehrenberg

D a s r o t e S i b i r i e n

V o n E b e r h a r d S a u e r

Anfänge der Revolution.

Im Frühjahr 1917 als die großen Umwälzungen in Petrograd stattfanden, war ich in einem kleinen stillen Lager fünfhundert Kilometer östlich des Baikalsees gerade damit beschäftigt, die Geheimnisse neuerer deutscher Literatur zu ergründen und unglücklichen Leuten mit humanistischer Schulbildung englische Sprachkenntnisse zu vermitteln. Ich kann nicht sagen, daß diese Tätigkeit irgendwie durch die Vorgänge der äußeren Welt berührt wurde. Auch bei den weit näher beteiligten Russen blieb die Wirkung an der Oberfläche. Die russische Nationalfahne weiß-blau-rot wurde umgedreht, sodaß nun die rote Farbe an erster Stelle stand, die Garnisonkapelle mühte sich krampfhaft und erfolglos ab, die Marseillaise einzustudieren, neben den Offizieren erblickte man noch einzelne Männer mit roten Binden, die wenig, während erstere allerdings garnichts mehr sagten, und das war vorläufig alles. Allmählich verließen sich unsere Bewachungssoldaten; da aber in den Zeitungen zu lesen war, die Front sei verödet, konnte man schließlich von den Mitgliedern des 562.ten Landsturmbataillons nicht verlangen, daß sie ihre Aufgabe noch allein ernst nahmen. Gelegentlich vereinigten sich einige Mutige zu einem sogenannten Totenbataillon und fuhren nach Westen, auch die im Lager befindlichen Tschechen kamen weg, aber wochenlang fehlte auch jedes Anzeichen äußerer Veränderungen. Das schöne russische Geld schwand langsam aus dem Verkehr, die häßlichen kleinen Kerenskischeine erschienen in Bogen, die Preise zogen unmerklich etwas an, entlassene oder entlaufene Soldaten traf man häufiger, die ihre Waffen und Ausrüstungen verkauften, um sich zu ihrer friedlichen Arbeit nach Hause zu begeben.

Dann kam der Tag, da an der russischen Fahne die blau-weißen Streifen verschwanden und nur noch der rote Wimpel übrig blieb. Jetzt war es auch in den sibirischen Städten zu harten Kämpfen gekommen, — allerdings mit zwei Monaten Verspätung —, die mit dem Siege der Bolschewiki endigten. Wir konnten uns damals noch wenig unter diesem Namen vorstellen, das durchschnittliche Urteil hielt sie für etwas wildgewordene

Sozialdemokraten. Sie vermittelten indessen als erste den Begriff einer internationalen Bewegung, indem sie — was die Kerenski-Regierung ängstlich vermieden hatte — auch unter den Gefangenen Agitation trieben. Eine merkwürdige Agitation: Leute, die eine unklare Vorstellung der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände hatten, erkletterten die Rednertribüne, wo ihnen dann meist nach wenigen Sätzen der Faden unrettbar verloren ging und nur einige Schlagworte übrig blieben, die sie mit viel Begeisterung und noch mehr Armbewegungen in die Menge schleuderten. Besonders erhitzen sich die Ungarn, deren schöne Sprache mir leider nicht geläufig ist, so daß ich die Redner nur nach ihren akrobatischen Leistungen beurteilen konnte. Trotz der Erbärmlichkeit der neuen Propheten hatten sie unter den Gefangenen einen starken Zulauf, ob nur wegen der damals mit dem Eintritt in die Bewegung verbundenen materiellen Vorteile oder aus irgend einem inneren Bedürfnis heraus, wage ich nicht zu entscheiden.

Meine Bemühungen über das Wesen des Bolschewismus und seine Einwirkung auf die Russen näheres zu erfahren, waren zunächst ziemlich vergebliche. Es war sicher, daß die Industriearbeiter sich in feste Verbände zusammengeschlossen hatten und auch eine gewisse bewaffnete Macht darstellten, es war ebenso sicher, daß die Russen überhaupt nicht wußten, was geschehen war, daß die russische Intelligenz im allgemeinen eine abwartende Stellung einnahm und nur ein kleiner Teil überzeugter Monarchisten der neuen Ordnung Widerstand leistete, sowie einige verstreute Kosakenabteilungen. Worin diese neue Ordnung bestand war schon weniger klar, da vorläufig alles beim Alten blieb. Mit Ausnahme der Verstaatlichung der Industrie waren weitere Eingriffe in den Privatbesitz noch nicht geschehen, die Regierungsmaschine schien still zu liegen. Gelegentliche Plünderungszüge auf den Besitz kamen vor, aber noch ohne System. Es klebte alles an Neußerlichkeiten, jede Erinnerung an das alte Regime wurde ängstlich verfolgt — das Alexanderdenkmal in Irkutsk erhielt ein findiger Kopf dadurch, daß er dem Zaren ein rotes Fähnchen in seine bronzene Rechte drückte — das Gericht nannte sich Revolutions-Tribunal, und die Buchhandlungen stell-

ten Schriften über die [französische] Revolution von 1789 aus. Der Eindruck aus den russischen Zeitungen, daß bewußt eine Kopie der französischen Revolution gespielt werde, verstärkte sich in Irkutsk, wohin ich, durch die Verhältnisse getrieben, inzwischen aus meinem Waldwinkel gelangt war, durchaus. Das Straßenleben war noch bewegt, doch ließ es die Eleganz vermissen, die man an den besseren Ständen Rußlands gewöhnt ist, aber auch die rote Fahne trat nicht aufdringlich in Erscheinung. Es wurde agitiert, aber weiter unklar und mit Schlagworten, die russische Behörde mit dem schönen Namen „Zentrosibir“ schien ein festes Programm nicht zu besitzen. Daher blieb die Stellung des großen Publikums zu den revolutionären Ideen durchaus harmlos; im Theater führte man die „Räuber“ auf und die Zuhörer klatschten jedesmal, wenn das Wort swoboda (Freiheit) fiel, schwärmten im übrigen aber mehr für das Kinodrama „Die blutige Hacke“ als für Schillersche Tiraden. Besonders hübsch hörten sich die Gesänge der meist aus Kriegsgefangenen bestehenden Miliz an, die aus deutschen Soldatenliedern umgemodelt waren, wie zum Beispiel „Oh Mädchen weine nicht — mach' Deinem Rotgardist das Herz nicht schwer“, oder „Stolz weht die Flagge purpurrot.“

Ein Idyll und eine harmlose Kopie war dieses erste rote Sibirien indessen nicht durchaus. Davon legten Zeugnis ab die Ruinen der zerstörten Kasernen und die Kugelspuren an den Gebäuden der Hauptstraßen, und vor allem die Gräber der Opfer der Umsturzbewegung. Die Gegenrevolution war mehr verblüfft als geschlagen, und eine Gelegenheit zum Hervortreten fand sich für die weißen Offiziere bald. Der Abtransport der von Kerenski bewaffneten tschechischen Truppenteile aus Rußland über den Osten gab die Möglichkeit, sich mit einem Schlage wieder in den Besitz aller Hauptpunkte der sibirischen Bahn zu setzen, und ehe sich die sibirische Rätewacht überhaupt über die Vorgänge klar war, bestand sie sozusagen nicht mehr. Die erste Probe auf die Festigkeit der revolutionären Überzeugung versagte gänzlich; um die wankende rote Fahne scharfen sie nur die unrettbar Kompromittierten und die Leute ohne jeden Stützpunkt in der Bevölkerung, die zur roten Armee übergetretenen Kriegsgefangenen.

Trotzdem kam noch ein Feldzug zustande, in dem manche schöne Tat verrichtet wurde und der vor sich ging, wie man sich etwa als begeisterter Junge den Krieg gedacht hat. Ganz kleine Verbände, weites, unübersichtliches Land, ein Unternehmungslustiger konnte sich hier entfalten und fröhliche Erlebnisse nach Hause tragen. Die roten Reiterpatrouillen, die den Rückzug der Hauptmacht hinter den Baikalsee deckten, führten hübsche Streiche, bemerkenswert waren auch die Mädel, denen die russische Uniform tabellos stand, und die schossen und ritten wie der Teufel. Dank dieser Streiffcharen konnte die Rückwärtsbewegung auf der Bahnlinie ohne Verlust durchgeführt werden, und hinter dem Baikalsee hoffte die geflohene Ratsregierung sich halten und durch Heranziehen von Kräften aus dem Osten sich noch verstärken zu können.

Aber die preußischen Gefreiten und österreichischen Fähnriche, die als Divisions- und Armeekommandanten Dienste taten, waren durchaus keine Strategen, und die Tschechen umgingen ihre schönsten Verteidigungsstellungen. Auch der rote Obersprengmeister, ein ehemaliger Elektrotechniker, dem die Zerstörung der Bahn oblag, verstand seine Sache schlecht, er verursachte sehr viel gelben Rauch, aber sehr wenig greifbaren Schaden, und die von ihm zerstörten Brücken feierten nach kurzer Zeit wenigstens notdürftig eine fröhliche Auferstehung. So war die Herrlichkeit der roten Armee bald zu Ende, die klügeren Leute und die in gehobenen Stellen dampften in aller Eile über die Amurstrecke nach Chabrowsk ab, die weniger klugen Leute ließen sich totschiagen oder entflohen in die für in Sibirien augenblicklich nicht am Ruder befindliche Parteien in der Folge so beliebt gewordene Taiga. Die Tschechen besetzten in wenigen Monaten die ganze sibirische Bahn bis über Tschita hinaus, und die russischen nicht bolschewistischen Parteien stellten eine Behörde auf, die sich etwas vorsichtig „zeitweilige sibirische Regierung“ nannte, sozialistisch zu sein behauptete und zunächst ein ebenso unklares Programm wie ihre Vorgängerin besaß. Von der Ratsmacht blieben nur übrig die langen Züge der Gefangenen, die Räuberbanden in der Wildnis und für ihre geheimen Anhänger die ferne Hoffnung auf die sagenhafte sogenannte „Brotarmee“, die Trotzki über den Ural

zur Sicherung der sibirischen Getreidevorräte gesandt haben sollte. Irkutsk war von den Tschechen und Weißgardisten am 11. Juli 1918 nach einem heftigen Straßenkampfe genommen worden, wobei die roten ungarischen Truppen sich in der Verteidigung des Bahnhofs auszeichneten, den sie mit Fanatismus bis zur Nacht hielten. Zunächst glaubte man nicht, daß die neuen Kräfte sich behaupten könnten, zumal rote Streifscharen noch immer in der Umgegend sich zeigten und auch auf der Angara der rote Kriegsdampfer des öfteren Fahrten unternahm. Die neue Behörde, die Gründe haben mochte, die russischen Arbeiter nicht allzusehr heranzuziehen, beanspruchte besonders die Kräfte der Kriegsgefangenen für die zunächst notwendigen Arbeiten. An der Bahn, deren Wiederherstellung ja das dringendste Geschäft war, arbeiteten die meisten. Hier konnte man nach einiger Zeit die Bemerkung machen, daß die tschechischen Militärtransporte alle nach Westen zurückkehrten. Zunächst entstand natürlich das Gerücht, die Tschechen sind geschlagen, die Roten kehren zurück. In Wahrheit war die Rückkehr der Tschechen zurückzuführen auf das Eingreifen der Japaner, die ihnen den Weg über den Osten verlegt und ihnen erklärt hatten, daß eine Rückkehr nach Hause nur über den Westen, über Rußland möglich sei. Dies bedeutete nichts anderes, als daß sie abermals für fremde Interessen kämpfen sollten, an der Uralfront waren tatsächlich rote Truppen erschienen, mit denen die weiße Regierung allein sich nicht fertig zu werden getraute. Darüber hinaus träumte man aber von einer Offensive auf Moskau, um wie der sibirischen, auch der russischen Mätemacht ein Ende zu machen. Damals lagen die Verhältnisse so, daß tatsächlich wenig Aussicht vorhanden war, von dem Bolschewismus jemals mehr zu sehen und zu hören, als die sibirische Privatvorstellung vom Sommer 1918.

Koltschak und das Offiziersregime.

In Oktober desselben Jahres, an einem sonnigen klaren Wintermorgen ging ich zur Vorortbahn, um nach Irkutsk zu fahren; ich entfaltete damals gerade eine segensreiche Tätigkeit als Elektrotechniker, also Lichtverbreiter in einem staatlichen

Depot für militärisch-technische Ausrüstungsgegenstände. Auf der hübschen kleinen Station war ein ungemein reges Leben, ein Militärtransport war angekommen. Doch machte er einen anderen Eindruck als die gewohnten tschechischen oder russischen. Die Uniformen erschienen mir seltsam, namentlich die Kopfbedeckungen, ich hatte ja noch nie in meinem Leben einen Stahlhelm gesehen. Natürlich eilte ich näher herbei, die russischen Güterwagen hatten Inschriften in lateinischen Lettern und es war gut zu lesen „Corps Français Sibérien.“ Die Hilfe der Entente, lange versprochen, hatte also greifbare Formen angenommen. Freilich war der Trupp nicht gerade für Sibirien eingerichtet, trotz der schönen Wageninschrift, die blauen Friedensuniformen werden einen Monat später kaum mehr ein geeignetes Kälteschutzmittel gewesen sein. Die Posten waren bereits jetzt vor Frost blau, die Leute kamen aus Tonking und der Unterschied war wohl zu groß. Lebhaft waren sie sehr, auch sehr gesprächig und versicherten wiederholt und unaufgefordert, sie dächten nicht daran, gegen die Bolschewiki zu fechten. Die meisten waren mit Wäschewaschen beschäftigt, ein auf dem Perron herumspazierender Offizier weniger nützlich mit Zigarettenrauchen. Der Herr betrachtete mich erstaunt, ich trug zufällig an diesem Tage meine deutsche Uniform und die schien ihm nicht zu gefallen. Doch redete er mich nicht an, ich war ihm noch zu neu; später verlangten die französischen Offiziere von den Kriegsgefangenen Ehrenbezeugungen und versuchten namentlich gegen die Deutschen bei den russischen Behörden ganz lächerliche Ausnahmebestimmungen zu erwirken.

Dem französischen Vortrupp folgten bald andere Kräfte der Entente. Es kamen Engländer, es kamen Kanadier, dann Italiener. Aber immer nur kleine Abteilungen, sozusagen Reklame-truppen, die sich ohne große Eile nach Westen begaben. Schließlich kamen Japaner, die in Irkutsk blieben — die Hauptmacht war hinter dem Baikalsee untergebracht und hatte dort andere Aufgaben zu erfüllen als den Schutz der sibirischen Regierung — und last and least die Amerikaner. Wenn auch von vornherein nicht anzunehmen war, daß die Großmächte die Blüte ihrer Nationen auf das asiatische Unternehmen schickten, werden

Wieder-
sehen
Pelzmäntel.

die Russen doch gestaunt haben über die Hilfe Amerikas, das sich offenbar eine Verbrecherkolonie dort anlegen wollte. Die glücklicherweise nicht zahlreiche Truppe — eine Brigade — bestand aus lauter Lieblingsfiguren unserer Indianerbücher, auch Gerstäcker hätte manchem lieben Bekannten die Hand drücken können. Feuerwasser hatten sie in genügender Menge mitgebracht, sodaß die russischen Patrouillen abends alle Hände voll zu tun hatten, die betrunkenen Bundesbrüder von der Straße aufzulesen, und die russische Regierung ihre Not hatte, die dauernd entstehenden Streitigkeiten, bei denen die Nachkommen der rough Riders sich sehr schlagfertig zeigten, zu schlichten.

Diese Regierung hatte in den wenigen Monaten ihr Gesicht ebenfalls wesentlich geändert. Ursprünglich gab sie sich als eine Art Vereinigung von Menschenfreunden, mit dem einzigen Ziele der Rettung Sibiriens vor dem roten Joche, ihre Anhänger trugen die Landesfarben, grün-weiße Streifen, und alles ging sehr demokratisch zu, die Offiziere der weißen Armee waren zum Beispiel nur wie es in einer Verfügung wirklich hieß „an ihrem intelligenten Außern“ zu erkennen. Die grün-weißen Streifen waren verschwunden, überall sah man wieder die alten russischen Farben und die Zarenkokarde, die Offiziere, ihrem Außern doch wohl nicht so recht trauend, hatten die Achselstücke wieder angelegt. An die Spitze der Regierung traten eine Anzahl Zarenoffiziere, die ernannt waren von dem Freunde Japans und Englands, dem Admiral Kolttschak, der sich Reichsverweser betitelte und durchaus allrussische Ziele verfolgte. Der äußere Charakter der Regierung blieb sozialistisch, man versprach eine Nationalversammlung — nach der Einnahme Moskaus. Im übrigen trieb man kraß und unverhüllt Klassenpolitik.

Der Schwerpunkt der Kolttschak-Herrschaft lag gegen Ende 1918 nicht in Irkutsk, sondern in Omsk, verschob sich aber immer mehr nach dem ersteren, je weniger hell der weißen Armee Siegesstern an der Uralfront leuchtete, und allzuhell hat er das nie getan. Eigentlich war der ganze Feldzug nach dem ersten Vorstoß in die Wolgagegend eine einzige große Niederlage, die natürlich bei der ungeheueren Entfernung der Front lange verborgen bleiben konnte. Jedenfalls bewog sie die unendlich große

no

no

Zahl der russischen Offiziere nicht, die in Irkutsk beschäftigungslos herumwimmelten, ihr angenehmes Dasein mit dem Felddienst zu vertauschen. Sie bezogen ein hohes Gehalt, sie kauften zu Vorzugspreisen, sie nahmen gegenüber der übrigen Bevölkerung eine Art Herrenstellung ein, die Entente lieferte die herrlichsten Gegenstände für die Armee, mit denen sich prächtige Geschäfte machen ließen. Die Offiziere hatten freie Fahrt auf der Eisenbahn; bei ungenügendem Zugverkehr, da Reisende oft tagelang warten mußten, bis sie einen Platz bekamen, konnten sie im letzten Augenblick einen Zivilisten aus dem Zuge weisen, wobei sie sich keineswegs auf die ärmere Bevölkerungsklasse beschränkten. Auch der Rektor der Universität stand eines Tages traurig neben einem D-Zug im Schnee und sah auf seinem Platz im Erster-Klassenwagen vergnügt lächelnd einen Offizier sitzen, dabei hatte der gute Mann schon zwei Tage vergebliche Anstrengungen gemacht abzureisen. Wenn noch die Offiziere triftige Gründe zu ihren eiligen Fahrten besessen hätten. Aber die triftigen Gründe waren meist nur leere Geldbörsen. Eine Reise mit Zigaretten von Irkutsk nach dem Westen konnte tausende von Rubeln bringen. Natürlich waren derartige Schiebungungen verboten, welcher Beamte wagte aber gegen einen Offizier vorzugehen. Um wenigstens den schreiendsten Mißständen zu steuern, war auf Anordnung des Abschnittskommandanten General Sitshew eine Zeitlang die Bahnhofsmitliz in Händen der Tschechen, die man für zuverlässiger hielt als die Russen. Wohin deren Eifer aber führte, zeigt folgendes Geschichtchen: Ein Kriegsgefangener, der im Hause des erwähnten Generals beschäftigt war, erhielt eines Mittags Auftrag, dessen Frau zum Bahnhof zu begleiten. Dort handigte ihm die Dame einen Korb aus mit dem Verlangen, bei der Küche eines Lazarettzuges Butter, Fleisch, Konserven usw. zu kaufen. Der Gefangene entledigte sich aber seiner Aufgabe so ungeschickt, daß er bei der Rückkehr von dem Zuge einem Tschechen in die Hände fiel, der den wohlgefüllten Korb beschlagnahmen wollte. Ihre Excellenz, die den Vorgang aus den Fenstern des Wartesaales beobachtet hatte, eilte sofort zu Hilfe und gab sich dem erstauerten Beamten zu erkennen. In einem anschließenden Telefongespräch wurde dem

Tschechen klargemacht, daß ihn der Abschnittskommandant nicht dort aufgestellt habe, um seiner Frau Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und Dame und Diener zogen siegreich mit ihrem Korbe ab. Der in seinen westeuropäischen Gefühlen aufs tiefste verletzte Tscheche verweigerte grimmig die weitere Ausübung seines Dienstes, nebenbei das einzige, was ihm zu tun übrig blieb. Soviel vom handeltreibenden Offizier oder Kleinkaufmann, einem noch harmlosen Wesen. Nun zum großhandeltreibenden. Sein Beruf führte bis zur Nähe der Front, da er die für die Truppen bestimmten Vorräte gleich waggonweise verkaufte. Je größer die Gefahr, desto höher der Verdienst. Diese Unternehmer, meist sehr hohe Offiziere, hatten bei dem Rückzug der weißen Armee dann allerhand Arbeit, ihre Geschäfte zu retten. Nach tschechischen Berichten haben manche dieser Herren dreißig Wagen mit Lebensmitteln weggeführt und dafür Lokomotiven beansprucht und erhalten, die für Truppentransporte bestimmt waren. Ein besonders tüchtiger Geschäftsmann schoß sogar von seinem Personenwagen aus, Offiziere und Soldaten, die sich an die Puffer seiner Mehlwagen klammerten um mitzukommen, herunter. Das war also Fronttätigkeit. Ein anderer russischer Offizier, allerdings eine kleinere Leuchte, ein Stabskapitän, den ein besonders günstiges Schicksal bis in die eigentliche Kampflinie hatte gelangen lassen, beschrieb seine Tätigkeit etwa so: „Wir führen nur Krieg mit der Artillerie. Kommt der Gegner einmal in Schweite, ist die Schlacht sowieso zu Ende. Wir Offiziere laufen so schnell als möglich rückwärts und unsere Soldaten hinüber zu den Roten.“

Die armen Soldaten, was blieb ihnen übrig. England hatte die schönsten Ausrüstungen geschickt, sie gingen im Winter in Uniformen aus Sackleinwand an die Front und ohne Handschuhe. Ramen sie verwundet oder krank zurück, konnten sie auf den Straßen betteln gehen. Sie bezogen vierzig Rubel im Monat; wollten sie Butter essen, mußten sie diese im freien Handel mit zwölf bis fünfzehn Rubel bezahlen; der Offizier mit seinem hohen Einkommen zahlte in seiner Kantine zwei Rubel. Natürlich schenkten sie den Einflüssen der roten Agitatoren Gehör. Als Gegenmittel fielen die Offiziere auf folgenden sinnigen Aus-

weg. Bei einem Bataillon erschienen eines Tages zwei Leute und hielten überzeugende Reden zur Herbeiführung eines Umsturzes. Sechsendvierzig Mann aus den Reihen des Bataillons erklärten sich bereit, die beiden Agitatoren zu unterstützen. Diese erschienen am nächsten Tage wieder in Begleitung einer starken Kosakenabteilung, gaben sich als Offiziere zu erkennen und ließen die sechsendvierzig Vertrauensseligen erschießen. Ein hübsches Mittel, vor Agitatoren zu warnen. Noch schlimmer ging man mit den gefangenen Rotgardisten um. Es genügt vielleicht zu sagen, daß der Zustand der Leute in den Transporten ein derartiger war, daß selbst russische Offiziere sich beeilten, Wasser oder Lebensmittel herbeizuholen, wenn sie an einem solchen Häuflein Elender vorbeikamen. Ich war einmal Zeuge einer heftigen Szene zwischen einem englischen Offizier und dem russischen Kommandanten eines solchen Gefangenentransportes. Der Russe weigerte sich durchaus, die Lage der Unglücklichen irgendwie zu erleichtern, er handle nur im Rahmen seiner Befehle. Zur selben Zeit hatte das Kadettenblatt geschrieben: „Kolttschak, der starke Mann, ist nicht stark genug, den Forderungen der Menschlichkeit Raum geben zu können.“ Man sieht, es läßt sich alles rechtfertigen, nur schade, daß die englische Regierung, die in ihren amtlichen Veröffentlichungen „Bolchevism in Russia“ mit soviel Fleiß und Eifer alle Greuelthaten der Sowjetmacht aufgezeichnet hat, ihren Missionen nicht auch Auftrag gab, ein ähnliches Verzeichnis für die Kolttschakregierung herzustellen.

Zu Gunsten der weißen Offiziere wäre dieses Verzeichnis schwerlich ausgefallen; denn das Verhältnis der englischen Instruktooren zu ihren Schülern war schlecht genug. Sie behandelten die Russen mit echt englischer herausfordernder Nichtachtung, verfahren im übrigen ihren Dienst, d. h. ließen nach Pfeifensignalen die russischen Stabsoffiziere im Schmutz herumklettern und kümmerten sich um nichts weiter. Ein russischer General, der einen englischen Sergeanten zu sich rufen ließ, mußte sich den Bescheid überbringen lassen: „Wenn der General etwas von mir will, kann er zu mir kommen.“ Bei diesem vorzüglichen Verhältnis blieben die Ergebnisse der Instruktooren natürlich sehr ge-

ring; eine große Truppenparade, die zu Ehren des großen Admirals auf dem Platze der Kathedrale zu Irkutsk abgehalten wurde, unterschied sich durch nichts von einer solchen der Zarenzeit. Diesen Eindruck verstärkten noch die vielen Heiligenbilder, die man umhertrug, vielleicht um anzuzeigen, daß man nach dem Versagen der Entente es jetzt mit dem großen Alliierten versuchen wolle.

Trotzdem hatte die Kolttschakregierung auch ihre guten Seiten. Es gab Überfluß an allem, der Handel blühte auf jedek Weise, es wurde unsinnig verdient und unsinnig ausgegeben. Namentlich belebte die Lage der Walutaschwindel. Auch die Weißen hatten neue Gelder herausgegeben, die Kerenski-Scheine außer Kurs gesetzt, und bemühten sich das Zarengeld einzuziehen. Diese drei Geldsorten gediehen nun prächtig nebeneinander und traten in Verbindung mit den großen Schiebungen auf der Eisenbahn von Osten nach Westen. Dazu war das sibirische Geld so schlecht, daß es jeder begabte Buchdruckerlehrling ohne nennenswerte Schwierigkeiten nachahmen konnte. Weitersehende spekulierten auch in Dollars und Yen, sowie in Silberrubel. Der Kursstand wechselte in solchen Kurven, daß sich dieses Börsenspiel schon mit kleinen Summen rentierte. Die Folge war zunächst trotz großer Vorräte eine ziemliche Preissteigerung, doch empfand dies nur der arme Mann, der keine Stimme hatte. Einige schwächliche Demonstrationen züge der Arbeiter wurden von Kosaken niedergeritten. Solange die Entente der Regierung lieferte, hatte ja auch jeder etwas zu kaufen, Staatseigentum zu privaten Zwecken zu verwenden, galt als durchaus ehrenhaft, wurde von hoch und niedrig mit Freuden gekauft oder veräußert, wurde man dabei ertappt, gab es überhaupt keine Strafe oder sie war lächerlich gering. Erst ein Vergreifen am Privateigentum machte zum Dieb. Über diese Grundbegriffe waren sich glücklicherweise alle Stände einig.

Das Erworbene zu genießen, war auf die angenehmste Art möglich. Irkutsk liegt landschaftlich schön, an den Ufern der Angara hat es in dem Alexanderpark herrliche Anlagen, in denen abends die tschechische Militärkapelle spielte und die elegante Welt sich traf. Hier sah man das ganze russische Offizier-

Corps, in teils guten, wohl auch schmutzigen Uniformen, roch man den Parfüm der Franzosen, belächelte die nackten Knie des Schotten und fühlte sich durch die häßlich gelben Anzüge und rotgestreiften Portiermützen der wie Enten watschelnden Japaner in seinem ästhetischen Empfinden gestört. Den elegantesten Eindruck machten die Italiener, den robustesten die Amerikaner mit ihren Schlapphüten, die Helden in den Augen der Damenwelt aber waren die Tschechen, denen es nach den angenehmen Grundsätzen ihrer Armee überlassen war, Abwechslung in das öde Einerlei ihrer Uniformen zu bringen. Es zahlte sich aus, um die Gunst dieser Damenwelt zu eifern, die im fernen Asien Pariser Schick entfaltete, und wenn der Herkunft vielleicht auch russisch, ihrem Verhalten nach völlig international war. Die Mondnächte im Alexanderpark, das bunte Treiben unter den abgeblästen Bogenlampen, die Silbermasse der schnell fließenden Angara, gelegentlich durchbrochen von Ruder- und Motorbooten mit bunten Champions, die Wiener Musik der Kapelle, es war schwer nicht zu vergessen, daß dort im dunklen Süden das Massiv des Baikargebirges lag. Ganz sicher aber vergaß man, daß für das Vergnügen dieser Bourgeoisie auf den Hängen des Ural tausende armer Bauernjungen hungernd und frierend auf der Wache lagen. Heißblütige vergaßen vielleicht sogar, daß der Dollar schon einhundertundsiebzig sibirische Rubel kostete und Tabakmangel im Westen große Geschäfte verhieß.

Irkutsk bot indessen mehr als den Alexanderpark. In dem leider kleinen städtischen Theater spielte man meist italienische Opern, oft nicht schlecht. Das Schauspielensemble gab auf Veranlassung der Regierung häufig Ibsens „Volksfeind“, ob man dabei hoffte, das Volk werde einsehen, daß es anständige Leute sowieso zu nichts bringen, oder welche sonstigen menschenfreundlichen Absichten man damit verband, ist nicht ganz klar. Bildungsfreundlich war die Regierung ja überhaupt. Zwar war der größte Teil der Schulen mit Militär belegt und die Kinder gut ein Jahr ohne Unterricht — o selige Jugendzeit — dafür errichtete man aber in Irkutsk eine Universität, die von viel Studenten und noch mehr Damen in Anspruch genommen wurde und bereitete auch eine Volksuniversität vor. Außerdem

ließ es sich die Entente einfallen, Kulturverbreitend zu wirken. Da es sich ja um eine Reklameangelegenheit handelte, war Amerika an erster Stelle, und der amerikanische christliche Verein junger Männer erledigte sich seiner Aufgabe mit Verdienst. Er gründete Kinderspielfläche, mit denen die russischen Kinder wenig anzufangen wußten, verteilte englische Bücher, die die wenigsten lesen konnten und verbreitete amerikanische Films mit wenig Bildern und viel Text. Vernünftiger war schon die Tätigkeit des dem tschechischen Kriegsministerium unterstellten Aufklärungsbüros, das sich aber ausschließlich auf die tschechische Armee beschränkte, übrigens in einigen Punkten mit dem amerikanischen christlichen Verein junger Männer zusammen arbeitete. Ehrend will ich übrigens der von jener Vereinigung geschaffenen Erfrischungsräume für die tschechische Armee Erwähnung tun, man konnte dort sehr billig Tee, Kaffee, Kakao und Gebäck erhalten und hatte ein vorzügliches Konzert noch obendrein.

Das tschechische Agitationsbüro verdiente eine eingehendere Behandlung, als es hier möglich ist. Man war außerordentlich tätig, im fremden Lande unter den ungewohnten Verhältnissen das Bewußtsein des neuen eigenen Heimatstaates erstarken zu lassen. Es stand dem Büro zur Verfügung ein Verlag, der zwei Tageszeitungen, eine illustrierte Zeitschrift, ein Witzblatt und eine Unmenge Broschüren herausgab, ein Theaterensemble und ein großes Sinfonie-Orchester, das meist klassische Musik auführte. Daneben veranstaltete man Vorträge, Feste bei den Regimentern, Gedenkfeiern und anderes mehr. Die Leitung zeigte nicht immer einen sicheren Geschmack, dazu war das Unternehmen und auch wohl das Volk zu jung, die Verdienste der Tschechen um die Menschheit fanden immer eine lächerlich übertriebene Darstellung. Aber es wurde wenigstens europäisch gearbeitet, es klappte im Zeitungsbetrieb wie im Sinfonie-Konzert, es war Ordnung und Zielbewußtsein vorhanden.

Zum Unheil der Kolttschakregierung beschränkten die Tschechen ihre Tätigkeit im Laufe der Zeit jedoch immer mehr auf ihre eigenen Angelegenheiten. Da es ihnen nicht gelungen war, die rote Front zu durchbrechen, da ein Zusammenarbeiten mit den

russischen Offizieren in der Kampffront nicht möglich war, beschränkten sie sich schon seit dem Frühjahr 1919 ausschließlich auf den Bahnschutz, ohne ihn aber so auszuführen, daß ein wirklicher gesicherter Zugverkehr stattfinden konnte. Darum bemühten sich die dümmsten der Balkanbewohner, die Rumänen, die ähnlich wie die Tschechen und Polen von der Entente bewaffnet worden waren und die einzigen, die in der Annahme der Waffe auch eine Verpflichtung zum Fechten sahen. Den roten Banden haben sie wenig Schaden zugefügt. Im näheren Verkehr zeigten sich die rumänischen Soldaten als unerträgliches Gesindel. Der dümmste Bauernjunge von der Mündung des Jenissei ist ein Halbgott der Gelehrsamkeit und menschenwürdigen Betragens gegenüber diesen Zierden der verflorbenen österreichisch-ungarischen Monarchie. So dumm waren sie indessen doch nicht, daß sie nicht auch die allgemeine Rückwärtsbewegung mitmachten.

Der allmähliche Rückzug der Koltshakianer wurde bald nach dem Abzug der Tschechen eine wilde Flucht, zu der die Vertreter der Entente den Aufstakt gaben. Abermals an einem freundlichen Wintertag gerade ein Jahr nach meinem ersten Zusammentreffen mit dem Corps Francais Siberien traf ich die Stahlhelmler wieder auf der schönen kleinen Borortstation. Diesmal blieb aber keine Zeit zum Wäschewaschen, der Zug hielt wenig über eine Minute, um dann nach Osten zu verschwinden. Der Dollar kostete jetzt schon zweihundertundachtzig sibirische Rubel und die etwas ironisch veranlagte sozialrevolutionäre Zeitung „Dielo“ brachte unter der Rubrik „Rußland und die Verbündeten“ die erhebende Mitteilung: In Wladiwostok traf eine Abteilung englischer Kavallerie ein, um sich nach ihrer Heimat einzuschiffen. Also nicht nur die Franzosen packten.

Ein Meer von Leid brach nun über das arme russische Heer herein. Während die Offiziere im Salonwagen davonfuhren, blieben die Lazarettzüge mit den typhuskranken Soldaten ohne Heizung und Verpflegung im Schnee stecken. Das amerikanische rote Kreuz fügte zu seinen sibirischen Ruhmesblättern noch ein neues, es weigerte sich, Typhuskranke in seine Spitäler aufzunehmen. Die sich nach allen Seiten zerstreuen Unglücklichen trugen die Epidemie über das ganze Land. Die inzwischen von

Dmsk nach Irkutsk verlegte Regierung ließ in großen Plakaten auf die Gefahr der Seuche hinweisen, die Zeitungen brachten Artikel über die Gefährlichkeit der Laus, schließlich zwang man die Amerikaner die Kranken aufzunehmen. Die Frontberichte lasen sich wie Humoresken, die Neigung der Russen, den übelsten Lebenslagen die angenehmsten Seiten abzugewinnen, trat deutlich aus ihnen hervor. Die Offiziere und die russische Gesellschaft feierte ruhig weiter ihren Karneval. Die Preise stiegen jäh, es kam nicht darauf an, die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen, es brachte sie niemand unter. Der Winter hatte nicht in voller Strenge eingesetzt, die Angara führte wohl Eis, aber sie fror nicht zu, die Gefahr, tagelang von der Bahn abgeschnitten zu sein, vermehrte sich. Dazu kam Mangel an Heizmaterial. Aber es kam von Seiten der Regierung zu keiner Handlung, kaum zu einem Befehl.

Je weiter der Winter vorschritt, desto mehr verschlechterte sich die Lage. Die Hoffnung, den roten Vormarsch am Ob, am Jenissei aufhalten zu können, erfüllte sich nicht. Die japanische Intervention blieb zweifelhaft, die Tschechen zeigten durchaus keine Lust, nochmals mit der Katsarmee zusammenzutreffen, ihre rücksichtslose Rückwärtsbewegung hinderte die Russen und gab die Polen den roten Truppen preis. Die Furcht, daß selbst Irkutsk von der roten Armee besetzt werden könnte, wurde allgemein.

In der Tat, allgemein. Hatte die Kolttschakregierung wenig geleistet, sie hatte es verstanden Nachrichten aus Rußland fernzuhalten. Aber innerrussische Zustände, über das bolschewistische System war man noch immer schlecht unterrichtet. Die in Irkutsk noch anwesenden roten Agitatoren hatte man größtenteils ausfindig gemacht und beseitigt, die in der Taiga und dem Gebirge seit dem Zusammenbruch der roten Herrlichkeit sich herumtreibenden Banden waren auch keine geeigneten Propheten des Zukunftsstaates. Der unleugbar große militärische Erfolg der roten Armee im Westen, die man früher als eine so wenig tüchtige Truppe kennengelernt, führte dazu, anzunehmen, daß es sich um ganz andere Kräfte handele, wie 1918. Nach den Erfolgen beurteilt, mußten sie anders sein, rasch ergab sich die

Folgerung, sie sind anders. Und in diesem Bewußtsein schwand die allgemeine Furcht, um einer ebenso wilden Hoffnung auf bessere Zeiten Platz zu machen.

So wenig begründet der Umschlag der allgemeinen Stimmung war, so sehr entblößte er die Regierung von Anhängern und sie zeigte sich am Schluß allen so, wie sie während ihres ganzen Bestehens gewesen, als eine reine Klassenherrschaft. Die großen Spekulanten brachten sich in Eile mit ihren vielen Papieren nach Wladiwostok in Sicherheit, die hohen Generäle reisten hinter den Baikal zum Hort der Reaktion, dem Kosakenataman, Semenov, der dort von Kolttschak ungehindert, aber sehr gegen dessen Willen einen Privatstaat unter japanischem Schutze aufgemacht hatte. Die weiße Armee verließ sich völlig, der Admiral und Reichsverweser begab sich in tschechischen Schutz.

Die rote Armee aber kam nicht. Das Leben in Irkutsk fing an, unerträglich zu werden, da man nun gar nicht mehr wußte, woran man eigentlich war. Noch waren die Japaner da, noch die starke tschechische Truppenmacht. Neuerdings führten die Tschechen wieder Kämpfe mit der Ratsmacht, wobei letztere ungünstig abschnitt. Diesen gordischen Knoten konnte man nur zerhauen und dazu entschlossen sich nicht etwa die Bolschewiki — deren Anhänger waren in Irkutsk viel zu schwach —, sondern eine Koalition der Mittelparteien unter Führung der Sozialrevolutionäre. Nach achttägigen Kämpfen um die Weihnachtszeit 1919, bei denen die Japaner Gewehr bei Fuß standen und die Tschechen den Aufständischen Vorschub leisteten, wurden die Offiziere aus Irkutsk vertrieben, die von Semenov gesandten Entsatztruppen geschlagen und eine Regierung mit dem etwas dunklen Namen „Politisches Zentrum“ eröffnet. Erwähnenswert ist, daß bei dieser Revolution kein rotes Abzeichen erschien, daß trotzdem die kleinen russischen Soldaten fochten wie für ihre Seligkeit und ihnen die einzige Parole genügte: „Nieder mit dem Kolttschakregime.“ Ruffisch und amüsant ist, daß der neutrale Mann während der Gefechte ruhig seiner Beschäftigung nachgehen konnte, woran ihn keine Partei hinderte, daß der Vorortzug unbekümmert in den Bahnhof einfuhr, als sich Semenovs Anhänger und das 53. Regiment gerade um seinen Besitz

rauften. Die Überraschung der aussteigenden Fahrgäste war nicht klein, als ihnen die Kugeln um die Nase flogen.

U m s c h w u n g.

Den Sozialrevolutionären scheint es vom Schicksal bestimmt zu sein, stets für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Schon der Sturz der sibirischen Ratsmacht im Sommer 1918 war von ihnen ausgegangen und nach wenigen Wochen sahen sie die Gewalt ihren Händen entgleiten und auf eine kleine Offiziersgruppe übergehen, die das Vorgehen der Sozialrevolutionäre erst aus den Verstecken hatte hervorkriechen lassen. Abermals hatten mutige Anhänger ihrer Partei unerträglichen Verhältnissen ein Ende bereitet und bei der Bestattung der Opfer sah sich die kleine Gruppe des sogenannten politischen Zentrums mit zwei schwarzen Fahnen — der Regierungs- und der Stadtverwaltungsdeputation — umgeben von einem roten Lächermeer. Alle Regimenter, alle Arbeiterverbände, Abordnungen der Schulen, der Bauern führten rote Banner. Und überall las man: „Es lebe die Ratsmacht! Alle Macht den Räten!“ Eine spontane Volkskundgebung, deren Anblick etwas Überwältigendes hatte. Jedem Teilnehmer an der Beisetzungsfeierlichkeit erschien die Einführung der Ratsregierung eine naturnotwendige Forderung. Das politische Zentrum zog auch sofort die Folgerungen, es dankte ab. Es war schade. Von allen russischen Parteien machen die Sozialrevolutionäre den besten Eindruck, sie sind in ihrem Auftreten gemäßigt, in ihren Forderungen im Rahmen der Möglichkeit, von weitgehender Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Ihr Plan, im Osten eine sozialistische Republik zu errichten, die ein Bindeglied herstellen konnte zwischen dem roten Rußland und dem monarchistischen Japan war unter den gegebenen Verhältnissen zweifellos der beste. Aber das Volk hatte anders entschieden, und zwar sehr unklug entschieden, wie es im ersten Augenblicke sich zeigte. Noch hatte Irkutsk japanische Besatzung, noch waren starke tschechische Truppenteile in der Nähe, von dem Baikalsee konnten jede Minute neue Scharen Semenows hervorbrechen. Die Er-

Klärung der Ratsmacht konnte ein Eingreifen der Gegner nur beschleunigen und noch war die rote Armee fern. Aber man richtete die Ratsmacht auf. Bei der ungenügenden Verbindung mit Rußland mit rührender Unkenntnis aller dazu nötigen Erfordernisse, man hatte nicht einmal eine Ahnung wieviele Zacken der Sowjetstern hat und malte ihn überall unbekümmert mit sechs statt fünf. Alles Fehlende ersetzte man durch Farbe, die man also mutig bekannte, rote Kollarden, rote Bänder, rote Schleifen trug jeder, noch Gefinnungstüchtigere liefen in knallroten Anzügen umher, rot vom Scheitel bis zur Zehe. Sie sahen lächerlich aus, hielten sich aber für überaus schreckenerregend. Ein Komitee bemühte sich, die roten Männer einigermaßen zu gliedern. Man stellte eine Truppenmacht mit dem schönen Namen „Ostsibirische Ratsarmee“ auf, man richtete wieder Revolutionstribunale, zog die Leute aus den obersten Magazinen besser an und lebte vergnügt von den Resten der früheren Regierung. Mit diesen Außerlichkeiten verband sich ein merkwürdiger Glaube an die eigene Kraft und Unwiderstehlichkeit. Man forderte von den Tschechen die Auslieferung des Admirals Kolttschak und des Staatsschatzes und man erhielt alles ohne Einwendung. Der Mut wuchs. Die Japaner versuchten zu Gunsten des unglücklichen Admirals sich zu verwenden. Ihre Vermittlung wurde abgelehnt. Ein Konflikt mit den Japanern schien nun unvermeidlich, es war klar, daß die ostsibirische Ratsarmee bei einem Zusammenstoß in alle Winde verstreut werden würde. Aber das Unglaubliche geschah, die Japaner räumten die Stadt und zogen sich ebenfalls hinter den Baikal zurück.

Man hätte die ganzen Vorgänge für ein eindringliches Beispiel von der Macht der Idee halten können. Doch sorgten andere Ereignisse dafür, daß zu ruhigen Betrachtungen keine Zeit blieb. Die Stadt füllte sich mit fragwürdigen Gestalten, die etwas poetisch von Agitationsrednern als die „Leute aus den Wäldern“ bezeichnet wurden. Es waren jene versprengten Teile der alten roten Armee, die nun eineinhalb Jahre in der Taiga ein Räuberleben geführt und ihre Umgangsformen nicht gerade verbessert hatten, als Veteranen des Bolschewismus aber mit Achtung und

Auszeichnung behandelt werden mußten. In der Wildnis hatten sie nun die vertriebenen Offiziere abgelöst, und sie sprachen mit derselben Verachtung von den weißen Banditen, mit der man noch wenige Wochen von ihnen nur mit der kleinen Änderung der Farbenbezeichnung gesprochen hatte. Sibirien, das glückliche Land hat wenigstens Raum für alle Parteien. Die Männer aus den Wäldern sorgten für einen radikaleren Zug. Zunächst begannen sie summarisch eine Aburteilung ihrer Gegner, einer Reihe weißer Offiziere, die unter allen möglichen Anklagen im Gefängnis gehalten wurden. Einer dieser Angeklagten erzählte mir das Verfahren. Er wurde eines Tages vor das Gericht gestellt, das aus einem ganz rot gekleideten Menschen, anscheinend einem früheren Matrosen, und einem Schreiber bestand. Der Rote fragte ihn nur nach Name, Herkunft und Charge. Bei der Angabe: „Stabskapitän“ genügte dies Wort, den Richter zu dem Befehle „Zurück ins Gefängnis“ zu veranlassen. Als der Offizier abgeführt wurde, schien er jedoch seine Übereilung zu bereuen und rief ihn zurück: „Was warst Du denn, bevor Du zum Militär kamst?“ „Buchhalter“, antwortete der Offizier. „Also Angestellter?“, fragte der Rote. „Ja.“ „Da bist Du auch ein Proletarier, Du kannst gehen.“ Und der Offizier war frei. Berufsoffiziere wurden weniger glimpflich behandelt, sie wurden weiter festgehalten, doch übernahm man die meisten später in den Staatsdienst.

Für einen gab es freilich keine Rettung, für Koltšak. Mit diesem Namen verknüpfte sich zuviel, als daß man ihn nicht völlig unschädlich zu machen sich verpflichtet fühlte. Eines Morgens wurden die Einwohner der Stadt durch Anschläge überrascht, die ihnen mitteilten, daß der Admiral und sein Ministerpräsident erschossen seien. Eine angeblich zu ihrer Befreiung gebildete Verschwörung gab den Vorwand und die famose Begründung, da bei einem solchen Versuche viel Blut hätte fließen müssen, habe man es vorgezogen, das Leben zweier Verbrecher zu enden, um nicht viele Unschuldige in Gefahr zu bringen. Gefahr drohte indessen nicht nur dem Leben Einzelner. Wie aus der Versenkung tauchte plötzlich eine bedeutende weiße Streitmacht westlich von Irkutsk auf, die Reste der längstvergessenen

Koltshakarmee, die im Januar bei heißender Kälte einen gewaltigen Rückzug zu Pferde und mit Schlitten auf einer Strecke von etwa dreitausend Kilometern durchführten, um sich mit den Kräften Semenows zu vereinigen. In der Stadt kam es zu einer ungeheuren Aufregung. Man befestigte mit ungeheurer Eifer, baute Barrikaden aus Eis über die Straßen, legte Minen, bewaffnete die ganze Bevölkerung. Es wurde gewaltig zum Widerstande gerüstet, ohne daß man ernstlich daran dachte. Die „Männer aus den Wäldern“ bereiteten sich auf eine Rückkehr in ihre vertrauten Erdhöhlen vor, und die Regierung beabsichtigte nach Norden auszuweichen. Indessen war bei der weißen Truppe die Angst vor dem Gegner nicht viel geringer. Die durch Typhus und Hunger entkräfteten Kosaken und Offiziere konnten es ebenfalls auf einen Kampf nicht ankommen lassen und zogen im großen Bogen um die Stadt herum. Aus sehr großer Entfernung beknallten sich die Parteien dann gegenseitig, und es wurde auch weiter kein Unglück angerichtet, als daß der Kommandant des 14. Sowjet-Regiments sich durch ungeschicktes Herumhantieren mit einer Handgranate verletzte. Als Zeuge des weiten Abstandes, den die Armeen in den Kampftagen gehalten hatten — man konnte ruhig zwischen ihnen spazieren gehen und der unverwüstliche Vorortzug verkehrte auch diesmal, einträchtiglich Kranke Kosaken und Kommissare, die ihre roten Bänder in die Taschen gesteckt, befördernd — durfte man sich über die Kampfberichte freuen.

Man freute sich auch allgemein. Aber viele hatten sich bei diesem Ereignis zum letzten Male gefreut. Denn wenn auch noch immer nicht die Ratsarmee, die sachverständigen Vertreter der Zentralbehörde aus Omsk waren gekommen und binnen wenigen Tagen war die Bevölkerung um viele Erfahrungen reicher, freilich gleichzeitig das Einzige, um das sie durch Vermittlung des neuen Systems reicher wurde.

Zunächst verschwanden die Parteizeitungen, die bis dahin noch ein flüchtiges Dasein geführt hatten. Es gab von nun an nur noch eine Zeitung, die von der Regierung herausgegebenen „Nachrichten“ (Iswestia). Dann regnete es Verordnungen. Es erschien ein langes Verzeichnis aller industriellen Unternehmungen

mit dem abschließenden Zusatz: „Bom heutigen Tage an verstaatlicht.“ Ein Wohnungsamt wurde eröffnet, das nicht nur Zwangsmieter den Leuten in die Familien setzte, sondern auch völlige Umgruppierungen vornahm. Die Hausbesitzer wurden durch die Mitteilung überrascht, daß nicht nur ihre Häuser Eigentum des Staates geworden seien, daß sie auch noch ein Jahr für alle Reparaturkosten aufzukommen hätten. Bücherbesitzern wurde die Bekanntmachung, daß alle illustrierten Bücher abzuliefern seien, da man Bilder zur Unterhaltung der nicht lesenkönnenden Bevölkerung benötige. (Man beabsichtigte, die Bilder herauszuschneiden und in Mappen zu vereinigen; ob es tatsächlich geschehen ist, weiß ich nicht.) Alle Geschäfte wurden geschlossen, zunächst zu einer Inventuraufnahme durch die Regierung. In der Summe der Befehle übersah man auch die erfreulicheren, daß die ostsibirische Matsarmee aufgelöst und die Männer aus den Wäldern für Straßenräuber erklärt wurden. Nun sind die Russen zwar an kategorische Bekanntmachungen gewöhnt und regen sich nicht allzusehr darüber auf. Mir fällt da eine der letzten der Kolttschakregierung ein, die drastisch und typisch ist. Der erstaunte Bürger konnte eines Tages lesen: „Wer die Anrede Genosse gebraucht, wird erschossen! Wer das Gerücht verbreitet, Krasnojarsk sei gefallen, wird erschossen! Wer den Anweisungen eines Offiziers nicht Folge leistet, wird erschossen! Wer nach neun Uhr abends Licht brennt, wird erschossen! Wer irgendeine andere Verordnung der Regierung übertritt, wird erschossen!“ Ein Unterschied blieb indessen. Da war wenigstens noch alles Zukunft, aber in den bolschewistischen Befehlen war alles Gegenwart.

Dabei hatte sich die Behörde noch eine besondere Überraschung aufgehoben. Am 18. Februar, einem allen Teilnehmern ewig unvergeßlichen Tage, erschien diese erfreuliche Eröffnung. Nach einer genauen und peinlichen Aufzählung aller von der Kolttschakregierung herausgegebenen Geldscheine kam die kühle Bemerkung „mit dem heutigen Tage außer Kurs gesetzt.“ Jetzt ließen sich Studien anstellen. Leichtsinrige oder Prahlhänse steckten sich ihre Zigaretten mit Tausendrubelscheinen an, Schwermütige und Gewissenhafte gaben sich tiefster Verzweiflung hin, Unterneh-

mende rasten mit Schlitten und Pferd auf die Bauerndörfer, in der Hoffnung, daß dort von der Annullierung noch nichts bekannt sei, um große Einkäufe zu machen — einen Glücklichen sah ich mit einer Kuh am Halfterband zurückkehren — Spekulanten verschlossen das sibirische Geld sorgfältig in einem Versteck, man kann nie wissen. Wie sich später herausstellte, war diese letzte Gattung die schlaueste, denn der Handel blühte in sibirischem Gelde, neben dem in Romanowskis und Kerenskis wie zur Kolttschakzeit und der Kurs des annullierten sibirischen Rubels stand zeitweise höher als der des Ratsrubels.

Schlimmer als die Annullierung war die Tatsache, daß neue gültige Wertzeichen garnicht vorhanden waren. Es konnte daher niemand bezahlen, außer in altem Gelde, von dem man sich aber sehr ungern trennte und für das auch augenblicklich gar kein Maßstab vorhanden war. Die Regierung hatte zwar Lebensmittelvorräte beschlagnahmt, und die Bevölkerung zu deren Verteilung in drei Klassen gegliedert; in der ersten waren die körperlich Arbeitenden, in der zweiten die gesamte übrige Bevölkerung, in der dritten der Auswurf der Menschheit, die Geistlichen, die geistig Schwachen und die Spekulanten. Die erste Klasse konnte gerade und die zweite nicht einmal satt werden, die dritte langsam verhungern, wobei vorausgesetzt war, daß die angelegten Rationen auch tatsächlich zur Ausgabe gelangten. Das Kadettenblatt hatte in der letzten Nummer seines Erscheinens den Leitartikel pathetisch abgeschlossen: „Den weißen Zaren habt ihr vertrieben, nun kommt der Zar Typhus und der Zar Hunger.“ Den Typhus vorauszusagen war keine Kunst, aber den Hunger? In einem Lande, das den Kriegsgefangenen täglich zweieinhalb Pfund Schwarzbrot, den Offizieren drei Pfund Weißbrot verabfolgte, Hunger? Jedoch auch er kam. Die Bauern, durch die Annullierung des sibirischen Geldes und die Festsetzung von Höchstpreisen erbittert, lieferten nichts, die Bahnverbindung nach dem getreidereichen Westsibirien war unterbrochen, mehrere Brücken durch die letzten Kämpfe zwischen den Tschechen und der Ratsarmee zerstört, der Weg nach Osten in den Händen Japans und der weißen Armee, woher sollten Lebensmittel kommen? Die Chinesen, die nach der Mongolei

ihre eigenen Wege hatten, waren ausgewiesen, da die rote Polizei anders ihre verbotenen Handelsunternehmungen nicht unterbinden zu können glaubte. Ein Großkaufmann, dem es durch seine früheren Beziehungen nach der Mandschurei möglich war, Vorräte herbeizuschaffen, erbot sich dazu. Das Revolutionskomitee sah sich aus Prinzip gezwungen, dies Angebot abzulehnen, da das Volk nicht einem Spekulanten seine Rettung verdanken könne. Die Bekanntschaft mit dem Hunger mußte also gemacht werden.

Um die Gemüter etwas zu erheitern kam die langersehnte fünfte Armee nun endlich an. Zu ihrem Empfang wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, die Stadt wurde geschmückt, imposante Standbilder und Triumphbogen aus Eis errichtet, nebenbei von Kriegsgefangenen, da die rote Leitung über künstlerisch Veranlagte nicht verfügte. Doch sorgte sie wenigstens für gesinnungstüchtige Inschriften. Später machten alle diese Dekorationen einen überaus traurigen Eindruck, da es niemand wagte, sie wegzuräumen, aus Furcht wegen gegenrevolutionärer Handlungen unter Anklage gestellt zu werden. Sie zerfielen allmählich, und man mußte es Wind und Wetter, die ja nicht vor das Tribunal zitiert werden konnten, überlassen, die Trümmer mit der Zeit zu entfernen.

Die so festlich empfangene Armee war nur wieder eine neue Enttäuschung. Von ihr der Sieggekrönten, der Eroberin Sibiriens, hatte man sehr hohe Meinungen, und es gab viele Leute, die eine Art Potsdamer Garde erwarteten. Dieser Vorstellung entsprachen nun die eintreffenden Abteilungen durchaus nicht, sie sahen zwar nicht schlecht, aber nicht wesentlich anders aus, wie andere russische Soldaten, ihre neuen englischen und französischen Uniformen, die sie aus Koltshaks Nachlaß bezogen, waren bereits gründlich russischen Verhältnissen angepaßt. An diesem Äußeren lag es noch mit am wenigsten. Es war der Geist der Truppe, von dem man die großen Vorstellungen hatte, und merkwürdigerweise erwartete man in ihr den Träger einer allrussischen Idee. Die bei Russen wie Ausländern so wenig beliebten „Internationalen“, bewaffnete Kriegsgefangene wie 1918 glaubte man in dieser Armee nicht mehr zu finden.

sic!

Diese Stimmung veranschaulichte mir ein Gespräch mit einem Österreicher, der hoffnungsfroh den Soldaten entgegengegangen war und völlig niedergeschlagen zurückkehrte. „Sie sind da“, erzählte er, „oh, sie sehen ganz gut aus, aber der erste Posten, den ich russisch anredete, gab mir zur Antwort „nemtodum“. Also wieder Ungarn und keine Russen. Ganz der alte Schwindel.“ Es war der alte Schwindel. Ein böses in ganz Rußland bekanntes Witzwort behauptet, der Bolschewismus sei entstanden durch jüdische Ränke, ungarische Bajonette und russische Dummheit. Die nächsten Irkutsker Ereignisse sprachen sehr für die Wahrheit dieses Spottverses. Durch die Lebensmittelknappheit, durch die Geldnot war die ganze Bevölkerung gezwungen, sich irgendwie zu organisieren, da sie ja sonst Gefahr lief, überhaupt nichts zu essen zu bekommen. Es bildeten sich die merkwürdigsten Verbände, sogar die ehemaligen Hausbesitzer glaubten sich zu einer Organisation zusammenschließen zu können, doch wurden sie nicht bestätigt. In diesen Verbänden geschah des Erstaunlichen viel. Die Fabrikbesitzer, die Betriebsleiter, die Beamten, sie hatten alle seit 1918 gelernt, daß es verkehrt war, schmollend bei Seite zu stehen. Sie schwammen nun munter in der neuen Bewegung. Im Handumdrehen waren sie zu Präsidenten der Organisationen gewählt, und welche Förderung sie den Interessen der Ratsregierung angeeignet ließen, kann man sich denken. Ich war Zeuge der konstituierenden Versammlung eines Verbandes, und zwar der der Zigarettenarbeiter, welcher ehrsamem Profession ich damals angehörte. In den düsteren Räumen des ehemaligen Kriegsgerichts war eine bunte Menge der Arbeiter und Arbeiterinnen versammelt, die mit lautem Lärm und Schwätzen sich die Zeit vertrieben, dem Eröffnungsredner, der die Bedeutung der Tagung schilderte, nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkten und von der ungeheuren Wichtigkeit der Sache für sie selbst gar keine Ahnung hatten. In der ersten Abstimmung, in der der Herr Einberufer bescheiden lebenswürdig sich selbst zum Präsidenten vorschlagen ließ, wurde dies sofort klar. Begeistert, von einem neuen Rechte Gebrauch machen zu können, stimmten alle mit ja, bei der Gegenprobe ebenso begeistert mit nein ab. Sie mußten erst belehrt werden,

daß das nicht ginge und wurden nun gefragt, ob sie an der ersten Abstimmung festhalten wollten? Nun riefen alle zur Abwechslung wieder ja. Da durch dieses Manöver nun schon einmal einer der früheren Fabrikbesitzer in das Präsidium gelangt war, bedeutete es für die anderen Arbeiter eine Ehrensache, den ihrigen auch an den Vorstandstisch zu bringen. Schließlich wurde tatsächlich erreicht, daß alle ehemaligen Fabrikbesitzer leitende Stellungen im Verbandsverbande einnahmen. Bei dem zweiten Punkt der Tagesordnung, der Festsetzung der Löhne, war die Teilnahme der Arbeiterschaft schon größer, es wurden auch Reden aus ihren Reihen gehalten und Wünsche vorgebracht. Aber die Schlacht war schon verloren, die Unternehmer am grünen Tische wußten es sich genehm zu drehen, und die Versammlung ging ziemlich enttäuscht auseinander, ohne indessen zu einem klaren Begriff zu kommen, was sie denn eigentlich ausgerichtet hatte.

Es ist möglich, daß in anderen Industrien die Angriffe der früheren Unternehmer nicht so glatt und nicht so leicht zum Ziele führten, wie in der Tabakbranche, wo die Verhältnisse besonders günstig lagen, da die Arbeiterschaft nur aus kleinen Mädchen, die kein Verständnis, Kriegsgefangenen, die kein Interesse daran hatten und Chinesen, die sich ohnehin schadlos zu halten wußten, bestand. Auch wo eine bewußtere Arbeitervertretung dem Unternehmertum gegenüberstand, ist es auf die eine oder andere Weise doch gelungen, den früheren Besitzern und Leitern einflußreiche Stellungen in den Verbänden zu sichern. Wenn man gesehen hat, mit welchem Eifer und wie häufig diese Herren bei ihren Ansprachen die Anrede „Genossen“ in die Masse schleuderten und wie verständnisinnig sie sich dabei anlächelten, konnte man sich nicht mehr über vieles wundern, was in den Verbänden geschah. Ebenso sah es auf den Amtsstellen aus. Der Bolschewismus bedarf zur Durchführung seines Systems nun einmal eines ungeheuren Beamtenapparates, den er nun nicht aus seinen Anhängern aus dem Boden stampfen konnte. Man war gezwungen, das Vorgefundene zu übernehmen, und es war kein vertrauenerweckender Apparat. Die Zustände an den Geldauszahlungs- und Lebensmittelverteilungsstellen spotteten jeder Beschreibung, war man nach Überwindung eines unsäg-

Der Aufbau.

Der ungeheure Zusammenbruch, in den die Kolttschakregierung Sibirien gestürzt und den die übereilten und ungeschickten Maßnahmen der Ratsbehörden noch vergrößert und beschleunigt hatten, konnte natürlich nicht ewig dauern, sonst wäre dieses Land schon längst vom Erdboden verschwunden. Doch müssen wir, ehe wir den geschehenen und versuchten Aufbau des sibirischen Volks- und Wirtschaftslebens schildern zunächst einen kurzen Blick auf den werfen, der aufbauen soll.

Der Aufbauer ist nun doch einmal Russe. Ganz ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit, auf Herkunft und Erziehung bleibt er im Grunde seines Wesens zunächst dies. Er ist Russe, das heißt, er besitzt auch nicht die geringste Fähigkeit zu organisieren, oder auch nur irgend eine Arbeit vernünftig einzuteilen. Zur Kolttschakzeit konnte man am Bahnhof einst einen russischen Offizier beobachten, der mit vierzig Mann fünf Waggons Stacheldraht ausladen sollte. Der Arbeiterführer, natürlich ein Kriegsgefangener, stellte je acht Mann an einen Waggon, aber dem Russen leuchtete diese Verteilung nicht ein. Er ließ den Mann zu sich kommen und machte ihn darauf aufmerksam, daß es so zu langsam ginge. „Du mußt alle vierzig Mann nehmen und sie an einen Wagen stellen, dann ist die Arbeit sofort erledigt.“ Man kann sich denken, wie weit an diesem Tage das Ausladegeschäft fortschritt. Es gehört mit zu den russischen Gepflogenheiten möglichst viel Leute zu einer Arbeit heranzuziehen, die von wenigen besser erledigt werden kann, dagegen bei einer wirklich eine große Zahl erfordernden Sache mit einer kläglich geringen Schar anzurücken. Für technische Arbeiten hat der Russe gar kein Verständnis, einem russischen sogenannten Ingenieur war z. B. nicht auszureden, daß eine elektrische Freileitung soviel Kraft durch die Luft verliere, daß ein wesentlich dickerer Draht als der angebrachte unbedingt notwendig sei. In einem staatlichen Depot forderte man einmal zum Festmachen eines losgedrehten Schalters zwei Elektrotechniker an. Man könnte Bände füllen mit der Aufzählung von Fällen, wo mangelhaftes Verständnis und fehlendes Ein-

teilungsvermögen Riesenverluste an Zeit und Arbeit herbeigeführt hat. Der Russe arbeitet auch selbst nicht gerne, und wenn, nur in großen Pausen, dafür ist er ein großer Freund von Überstunden. Namentlich die Beamten sind von dieser Einrichtung sehr erbaut. Schon in den Spitätern in Saratow und Astrachan hatte ich 1915 Gelegenheit festzustellen, daß die Spitalkanzleien den ganzen Tag über leer waren, dagegen abends nach acht Uhr ungeheuer fleißig dort gearbeitet wurde. Dasselbe stellte ich dann zur Kolttschalzeit fest; in dem Depot, das mir mit seine Beleuchtung verdankt, waren die Kanzleien bis nachts zwei Uhr im Betrieb, aber vor mittags zwölf Uhr war niemand dort zu sprechen.

Geistig ist der Russe nicht gerade sehr regsam, er begeistert sich leicht, aber es hält nicht vor. Gutmütig ist er, solange es ihn nichts kostet, andere Leute auszunützen, versteht er mit ziemlicher Sicherheit. Seine Unbildung ist erstaunlich, doch redet er gerne und viel, ein gewisses Selbstbewußtsein, durch keine Kritik getrübt, gibt ihm eine äußere Haltung. Schnaps trinkt er noch immer in Mengen.

Glücklicherweise ist nicht jeder Russe der Russe, sodaß ich den vorzüglichen Stil unserer Naturbeschreiber nicht weiter in Anspruch zu nehmen brauche. Doch ist der Unterschied dieser regsamen, fanatisch eifrigen, einsichtigen Menschen von der übrigen Masse so groß, daß sie wenig Einfluß auf ihre Stammesbrüder haben können. Sie sind im Stande sich in Verhältnissen zurecht zu finden, die ein Westeuropäer nicht ertrüge, Entbehrungen zu ertragen, die uns geradezu unüberwindlich wären, und für eine für recht erkannte Sache nicht nur zu sterben, was ja das Leichtere ist, sondern auch zu leben.

Über den klaffenden Spalt zwischen Intelligenz und Masse, der das ganze russische Volksleben durchzieht, eine Brücke zu schlagen ist unendlich schwer, wenn nicht hoffnungslos. Geradezu ausgeschlossen ist es, den russischen Bauern irgendwie zur Teilnahme am öffentlichen Leben heranzuziehen, hier prallen alle Künste der Rede ab, hier versagt sogar die vielgepriesene Propaganda der Lat.

Sibirien ist ein Agrarstaat. Der Einfluß des Bolschewismus ist wie aus den Wahleresultaten zur konstituierenden Versammlung 1917 hervorging sehr gering. Vor dem Bauern und vor der Kirche hat die kommunistische Agitation Halt gemacht, der Grundbesitz des Kleinbauern ist sogar staatlich garantiert, nur die großen Güter werden kommunistisch betrieben. Die Anhänger der kommunistischen Idee müssen also in Sibirien in einer sehr geringen Minderzahl sein und die Kräfte, die zu einem Aufbau zur Verfügung stehen, dementsprechend. Stellt man sich noch vor, von welcher Beschaffenheit diese Kräfte sind, wird man allzuhohe Leistungen nicht verlangen.

Glücklicherweise vereinten sich viele Elemente in der Erkenntnis, daß die Eisenbahn, von der die ganze Wirtschaftslage des Landes abhängig ist, unbedingt wiederherzustellen war. Hier setzte auch zuerst eine große Betätigung ein. Anstelle der zerstörten Brücken legte man Gleise über das Eis der Flüsse, so daß notdürftig der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte, und arbeitete mit fieberhaftem Eifer an dem Wiederaufbau. Trotzdem die Tschechen die Zerstörung weit gründlicher vorgenommen hatten, als die Roten auf ihrem Rückzug im Sommer 1918, war man doch imstande, bei Eintritt des Tauwetters ohne nennenswerte Unterbrechung den Verkehr wieder aufnehmen zu können, d. h. in etwa zwei Monaten einen großen Teil der Brücken wieder aufzubauen. Andere für den Verkehr notwendige Arbeiten wurden durch besondere Aufgebote erledigt, es gab eine sogenannte Transportwoche, wobei alle Kräfte zum Ausbessern des rollenden Materials verwandt wurden, eine Verladewoche, eine Reinigungswoche u. a. m. Die geleistete Arbeit war im Verhältnis zu dem aufgebotenen Menschenmaterial natürlich gering, aber ein ununterbrochener Zugverkehr von Irkutsk bis Petrograd und Moskau wurde doch erreicht und damit eine Erleichterung der Wirtschaftskrise geschaffen, die sich noch fühlbarer gemacht hätte, wäre nicht so vieles für die Transporte an die polnische Front in Anspruch genommen worden.

Mit dem Frühjahr beeilte man sich auch, Massen Unbeschäftigter aufs Land zu bringen, um die großen Güter zu bestellen und

den Bauern auf ihren Feldern zu helfen. Auf den Gütern setzte eine gewisse Tätigkeit ein, die früheren Besitzer, die als Verwalter auf diesen Gütern gelassen worden waren, trieben nicht gerade an, da ihr eigenes Interesse an dem Gedeihen der Wirtschaft ja sich um vieles verringert hatte, so wurde jedoch das Notwendigste geleistet. Schlimmer stand es bei den Bauern. Diese waren über die angebotene Hilfe sehr erbost, da sie um Requirierungen vorzubeugen schon seit mehreren Jahren das schöne System verfolgten, nur für ihren eigenen Bedarf anzubauen. Es kam zu blutigen Zusammenstößen und niedergebrannten Gehöften. Erreicht wurde nicht viel, denn die also Bestraften verschwanden in den Wäldern und taten nun überhaupt nichts mehr. Doch gab es auch Bauerndörfer, die den verlangten Abgaben entsprachen, und die Sowjetbehörde bemühte sich sehr, diesen Bezirken durch Lieferungen von Geräten und Manufakturen entgegenzukommen. Es wurden immerhin so beträchtliche Mengen Getreide von der Regierung erlangt, daß von einer Hungersnot ernstlich keine Rede sein kann, wenn auch der sibirische Überfluß durch die ungeheuren Sendungen nach Rußland verschwunden ist.

Die Hebung der Industrie, die der Sibirische Volkswirtschaftsrat sich angelegen sein ließ, war freilich in sehr engen Grenzen nur möglich, da für viele Zweige Rohmaterialien in sehr geringen Mengen oder auch garnicht zu beschaffen waren, sodas die Arbeiter oft tagelang feiern mußten. Durch Austausch von Maschinen und Rohstoffen zwischen den einzelnen Städten Sibiriens suchte man die Lage etwas zu verbessern, doch konnte nur ein geringer Teil der früheren Betriebe wieder in Gang gebracht werden. Wo aber gearbeitet wurde, war auch ordentlich zu tun, die Arbeit meist Alford, die Leitung durchaus fachmännisch und der Arbeiter auch willig. Der Volkswirtschaftsrat war bei jedem Vorschlag zur Hebung oder Verbesserung irgend eines industriellen Unternehmens von größtem Entgegenkommen und stellte Geldmittel und Vollmachten in unbegrenzter Menge zur Verfügung. Ich habe wiederholt Ingenieure und Kaufleute, die mit dieser Behörde zu arbeiten hatten, mit hoher Anerkennung von der großen Liebenswürdig-

keit und dem verständnisvollen Mitarbeiten der leitenden Stellen sprechen hören. Die Resultate entsprechen allerdings nicht den Bemühungen, hunderte von Projekten mußten liegen bleiben, weil irgend etwas ganz Notwendiges eben nicht zu beschaffen war.

Die Arbeit in den Fabriken bewegte sich durchaus in normalen Rahmen, störend waren nur die vierzehntägigen Versammlungen, die jeden zweiten Samstagnachmittag wegnahmen, Samstag wurde sonst nur bis zwei Uhr gearbeitet. Solche Versammlungen dauerten manchesmal vier bis fünf Stunden, ohne daß irgend etwas dadurch erreicht worden wäre. Zu Propagandazwecken im kommunistischen Sinne wurden sie sehr selten benutzt; höchstens einmal, wenn die Arbeiter sich weigerten an einem allgemeinen Arbeitstag teilzunehmen, auf die Bedeutung dieser Weigerung, mangelnde Arbeitsdisziplin und Ähnliches hingewiesen. Sonst beschränkte sich die Propaganda auf das Absingen der Internationale (leider mit allen Strophen). Das Einkommen war nicht schlecht, ein gewisser Satz, der auch in Krankheits- und Urlaubsfällen ausgezahlt wurde, garantiert, eine Erweiterungsmöglichkeit nach oben durch die Akkordarbeit gegeben. Da die Preise der auf Karten zu erhaltenden Lebensmittel wesentlich niedriger als im freien Handel sind, kann man mit diesem Verdienst leben. Irgendwelche Neuanschaffungen, wie Kleider, Schuhe, Wäsche sind ausgeschlossen. Das gelegentlich von den Verbänden Gelieferte ist in keiner Weise ausreichend. Aber ein Schelm gibt mehr, als er hat.

Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens setzte die Regierung mit umfassenden Reformen ein, die völlig durchgeführt eine Loslösung des Kindes vom Elternhause bedeuten. Nach dem umfangreichen Programm soll dem Kinde die Möglichkeit gegeben werden, zunächst für seine eigenen Bedürfnisse sorgen zu lernen, dann sich mit einem Handwerk näher bekannt zu machen. Zeigt das Kind Begabung und Neigung so erhält es in späteren Jahren auch fremdsprachlichen Unterricht und solchen in den wissenschaftlichen Fächern. Auf der Universität bleibt der junge Mann oder das junge Mädchen noch immer in der Obhut des Staates, der ihm Wohnung, Kleidung, Verpflegung gibt, ihm

außerdem ein Gehalt auszahlt. Auch an der Verwaltung ihrer Schule, beziehungsweise Universität nehmen die Schüler und Schülerinnen teil, ohne übrigens entscheidenden Einfluß zu besitzen, wie man es in Westeuropa gerne darstellt. Die armen Zöglinge sind durch zahlreiche Prüfungen so eingeschränkt, daß sie sich gar nicht in ihren Komites entfalten können.

Durchgeführt ist dieses Programm nur auf dem Gebiete der Universität, das übrige Schulwesen ist noch in einem Übergangsstadium. Ich hatte den Auftrag, einen Plan zur Reorganisation des fremdsprachlichen Unterrichts zu entwerfen und machte in der Abteilung für Volksbildung dieselbe Wahrnehmung wie meine Bekannten im Volkswirtschaftsrat, fachmännische Leitung, größtes Entgegenkommen, wirklicher Arbeits-eifer der obersten Stelle. Daß jede Kleinigkeit erst von der politischen Behörde bestätigt werden muß, klingt unverständlich, ergibt aber in der Praxis keine wesentliche Schwierigkeit. Mit welchen Hindernissen die Schulbehörde dort kämpfen muß, erfährt man aus dem Umstand, daß nicht einmal das Papier zu beschaffen war, auf dem ich meinen Entwurf aufzeichnen sollte. Geldmittel hat die Behörde große, und es wird für die Kinder vom Staate alles mögliche getan. Als Schwerarbeiter erhielt ich drei Urschin geblümten Sommerstoff, aus dem ich mir doch keine Hose machen konnte, die ich so notwendig brauchte, das Kind erhält schon bei seinem Eintritt in die Welt bei der jetzigen Knappheit 25 Urschin Stoff und eine Menge anderer für Erwachsene längst nicht mehr zu erreichender Artikel. „Dem Kinde alles!“ ist die Losung. Gehen seine Eltern auseinander, was bei der bolschewistischen Ehe sehr einfach ist, tritt der Staat sofort ein. Man darf diesen Kinderheimen freilich keinen Besuch abstatten, es geht dort sehr asiatisch zu, aber erstens ist es nicht nötig, daß das so bleibt, und dann ist es mehr russisch als kommunistisch, besondere Aufregung also zwecklos.

Großzügiges hat die Unterrichtsbehörde geleistet in ihrem Kampfe gegen die Analphabeten, deren Zahl in Sibirien eine erschreckend hohe war. Weniger durch die sinnigen Inschriften der Plakate — „nur den Analphabeten wird die Bourgeoisie verraten“, „ein

Analphabet kann kein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein“, und so weiter — als durch die in allen Stadtteilen eingerichteten Kurse, zu denen sich viele freiwillig als Unterrichtende gemeldet hatten. Die Besucher machten einen sehr bunten Eindruck, Kinder, alte Mütterchen, Soldaten, Arbeiter, sie alle kamen regelmäßig mit ihrer Schreibtafel. Es wurde also viel guter Wille gezeigt. Immerhin ist heiter zu melden, daß der Plan der Universität Dmsk ebenfalls Kurse für Analphabeten vorsieht.

Die Sanitätsbehörde steht ihren Schwestern nicht nach, auch hier wird eifrig gearbeitet. Zu grauenhaft haben die Seuchen des Winters 1919/20 Sibirien heimgesucht, als daß nicht selbst ein Russe aus seiner Gleichgültigkeit ausgerüttelt werden könnte. Leider ist auch hier ein Mangel an Mitteln allen Bestrebungen lähmend im Wege. Man muß sich in der Hauptsache mit Warnungen und Aufrufen zur Sauberkeit und Beseitigung des Ungeziefers begnügen. Außerdem hat man versucht, einen großen Teil der Bevölkerung gegen die Cholera zu impfen, sowie Einrichtungen zu treffen, daß ärztliche Hilfe leicht zu erreichen ist. In allen Stadtteilen befinden sich Ambulatorien, die mit einem Zentralambulatorium für Spezialbehandlung in Verbindung stehen. Die Behandlung ist kostenlos, ebenso die Arzneien, die gleich dort bereitet und den Kranken mitgegeben werden. Für die Krankenhäuser sind Anordnungen getroffen, die sie hinsichtlich der Lebensmittelversorgung in eine bevorzugte Stelle rücken.

Die öffentliche Sicherheit gewährleistet in den Städten eine starke Miliz, auf dem Lande bleibt sie problematisch, wie sie unter jeder Regierung in Sibirien gewesen ist. Die Miliz, die zum großen Teile aus ehemaligen Kriegsgefangenen gebildet ist, mit der Bevölkerung in keinem Zusammenhange steht, gut gekleidet, genährt und bewaffnet ist, sich einer guten Führung durch ehemalige österreichische und deutsche Offiziere erfreut, gilt als durchaus zuverlässig. Sie bewies es im Sommer 1920 bei der Niederwerfung eines großen Aufstandes der Bauern und weißen Offiziere südlich von Dmsk, die mit der Parole „Es lebe die Ratsmacht. Nieder mit den Kommunisten

und Juden“ einen Umschwung herbeiführen wollten. Einen weniger guten Eindruck macht die eigentliche rote Armee, die durchaus russisch ist, in ihrem Äußeren wie auch in ihren militärischen Übungen. Die kleinen Bauernjungen — der Jahrgang der Neunzehnjährigen ist wegen des polnischen Krieges eingezogen — sind sehr harmlose Vaterlandsverteidiger, ihre Bewaffnung ist unterschiedlich, ebenso ihre Ausrüstung, von militärischem Geiste ist wenig vorhanden, von bolschewistischem wahrscheinlich gar nichts. Ihre Bezahlung und Verpflegung ist nicht schlecht, die Grundsätze nach denen sie ausgebildet werden, wie ich mir von Fachleuten habe versichern lassen, durchaus modern. Ich konnte freilich keinen wesentlichen Unterschied von der Zarenarmee entdecken, abgesehen davon, daß man die Soldaten menschlich behandelt und sie mehr Bewegungsfreiheit haben, was aber selbstverständlich ist.

Auch dem Sport hat die Regierung anregendes Interesse entgegengebracht und eine sibirische Olympiade — man friert etwas bei dieser Bezeichnung, obwohl es entsetzlich heiß damals war — veranstaltet. Rekorde wurden zwar nicht erzielt, die einzigen Turner von Bedeutung waren Kriegsgefangene, aber es war den Russen wenigstens einmal gezeigt, wie man so etwas macht und sie hatten auch viel Freude daran. Eine Ruder-Regatta war mit dieser Veranstaltung verbunden.

Die Behörde dehnte ihre Bemühungen auch auf die Hebung des Außenhandels aus, indem sie unternahm, den einzigen Weg, der Sibirien zum Verkehr mit der übrigen Welt zur Verfügung stand, den über das nördliche Eismeer, wieder zu öffnen. An die noch in Friedenszeiten unternommenen Versuche anknüpfend, schickte sie von Omsk drei Expeditionen nach der Ob-Mündung, deren erste im Juni 1920 abfuhr, um zunächst die Telefunken-Stationen wiederherzustellen. Außerdem waren Verhandlungen mit den skandinavischen Staaten angebahnt, um eine Begegnung von Handelsschiffen in der für die Fahrt geeigneten Zeit (Ende August, Anfang September) zu bewerkstelligen. Die sibirischen Waren — meist Felle — wurden im Juli verladen. Es wurde damit ein altes, schon lange vor dem Bau der sibirischen Bahn ausgearbeitetes Projekt

wieder aufgenommen, einen Warenaustausch auf dem Wasserwege vorzunehmen und es ist tatsächlich auch gelungen, Fahrten durch das Eismeer bis zur Mündung der Lena auszuführen. Freilich bleibt der Weg, wegen der Abhängigkeit von den Eisverhältnissen immer etwas problematisch.

Es ist noch übrig zu schildern, wie sich die Bevölkerung zu den Bemühungen der Regierung verhielt, inwieweit sie sich beteiligte und wie man sie dazu zwang. Die oberen Schichten, soweit sie noch im Lande waren und nicht im Osten oder in der Wüste Schutz gesucht hatten, leisteten durchgängig passiven Widerstand, denn anders ist es kaum zu erklären, daß so viele leitende Stellen Ausländer (meist ehemalige Kriegsgefangene) mit bedeutenden Aufgaben betrauten. So groß kann der Mangel wissenschaftlich oder technisch vorgebildeter Kräfte unter den Russen ursprünglich nicht gewesen sein. Zum Teil läßt sich dieser passive Widerstand auch durch das nicht immer gerechtfertigte Mißtrauen erklären, mit dem die politische Behörde die Arbeiten der ehemaligen „Bourgeois“ betrachtete. Ein großer Teil der Beamten blieb freilich auf seinem Posten, der sich aber ängstlich an die Vorschriften hält und wenig Lust zu eigener Initiative zeigt, die ja unter Umständen sehr gefährlich werden kann. Ähnlich verhält es sich mit den ehemaligen Offizieren, die zwar größtenteils in die rote Armee aufgenommen wurden, aber derartig durch Aufpasser gebunden sind, daß ihnen nicht viel Freude an ihrem Beruf übrig bleibt. Allerdings hat die Intelligenz diese Lage selbst verschuldet, indem sie das anfänglich entgegengebrachte Vertrauen in vielen Fällen größtenteils verletzte, es beruht eben alles auf Gegenseitigkeit.

Werden die Leute, welche an der Arbeit teilnehmen, wenigstens materiell so gestellt, daß ihnen Lebensmöglichkeiten bleiben, so geht es allen denen bedeutend schlechter, die aus Prinzip für die rote Regierung nicht arbeiten wollen, oder aus irgendeinem andern Grunde nicht arbeiten können. Da man Lebensmittelkarten nur gegen Vorweis einer Arbeitsbescheinigung erhält und die Preise im Freihandel unerschwinglich hoch sind, bleibt diesen Unglücklichen nichts übrig, als sich durch Verkauf ihres Besitzes zu erhalten. Hierbei müssen sie noch sehr vorsichtig sein, weil

dieser Handel verboten ist oder starken Einschränkungen unterliegt. Daher geht das Geschäft an Straßenecken, in Winkeln und Höfen vor sich, unter ängstlichen Seitenblicken wird die Ware geprüft, verstoßen gleitet Geld und Gegenstand von Hand zu Hand, und als harmlose Spaziergänger wandeln Käufer und Verkäufer nach ihren Verhandlungen weiter. Es entwickeln sich mit unverdächtigen Sachen auch ganze Bazare, auf denen die merkwürdigsten Dinge feilgeboten werden, Wäsche, Kleider, Decken, Uhren, Schmuck, Geschirre, außerdem Kuchen und Torten, Getränke, leere Flaschen, was eben einer für verkaufsfähig hält. Angehörige der besseren Stände sieht man durchschnittlich verkaufen, Käufer sind hauptsächlich die Bauern, dazwischen treiben auch Händler, die gleich an Ort und Stelle weiter verkaufen, ihr Unwesen. Gelegentlich unterbricht die Miliz das ganze Treiben, indem sie den Platz umstellt und summarisch alle Teilnehmer an diesen schönen Geschäften verhaftet. Wehe dem, der dann keinen Ausweis hat, daß er irgendwo arbeitet. Er wird als Spekulant betrachtet und verliert im günstigsten Fall seine Ware, meist bringt man ihn in das Straflager. Die übrigen läßt man wieder laufen, und sofort beginnt der Bazar wieder, noch ehe die Miliz nur den Rücken gewandt hat.

Zwar kann man vom Ertrag einer alten Hose ziemlich lange leben, auf die Dauer wird sich die Intelligenz von ihren Nesten nicht nähren können. Aus dem Straßenleben ist die elegante Welt fast völlig verschwunden, den vielen eleganten Damen, die man noch immer dort erblickt, fehlt zur Dame leider das Wesentlichste. Ein großer Teil der Bourgeoisie ist auch bereits untergetaucht und hat ihm früher sehr fernliegende Berufe ergriffen, der Russe findet sich ja in alles. Namentlich gilt dies von den sogenannten Flüchtlingen, den Opfern der Methode der Zarenzeit, vom Gegner bedrohte Gebiete mit Stumpf und Stiel zu räumen. Diese Leute, meist Beamte sind mit ihren Familien, teilweise auch von ihnen getrennt, nun seit Jahren in Sibirien, Tausende von Meilen von ihrer Heimat und ohne Aussicht dorthin zurückzukehren, da es einesteils der Ratsmacht an Mitteln fehlt, alle diese Menschen wegzubringen, andernteils oft auch das Herkunftsland garnicht mehr zu ihrem Machtbereich gehört

und erst langwierige Verhandlungen nötig sind. So kommt es denn, daß die ehemalige Gymnasiastin mit den Chinesen um die Wette Zigaretten dreht und der frühere Staatsrat, dem übrigens recht ergiebigen Berufe eines Droschkenkutschers obliegt. Man kann dabei nicht einmal sagen, daß die Leute sehr unglücklich sind, denn die slavische Natur ist elastisch und setzt sich über vieles hinweg, außerdem betrachten alle den gegenwärtigen Zustand nur als einen Übergang.

Die Stellung der übrigen Schichten der Bevölkerung zum Rats-system ist nicht wesentlich anders, als die der Intelligenz, nämlich teilnahmslos, obwohl man ihnen sehr entgegenkommt und sie viele Vorteile gegen früher haben. Der Arbeiter verfügt über ein gesichertes Einkommen, er hat einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung seiner Lage, er kann unliebsame Vorgesetzte entfernen, und es bleibt ihm viel freie Zeit. Da er die Schwierigkeiten mit denen die Regierung zu kämpfen hat, jedoch weniger übersieht, wird er leicht unzufrieden und macht seinem Unwillen Luft — in Worten, zu Laten, wie etwa Streiks kann er es nicht mehr kommen lassen, weil da die Regierung keinen Spaß versteht. Sein politisches Interesse ist nicht rege, und seine Gespräche beschränken sich meist auf Vergleiche mit den früheren goldenen Zeiten, da er bei wenig Arbeit, schlechter Behandlung und noch schlechterer Bezahlung wesentlich besser lebte, als jetzt bei guter Behandlung und guter Bezahlung, leider auch geregelter Arbeit. Seine freie Zeit weiß er auch nicht recht zu verwenden, da er sich nur noch in der Verborgenheit betrinken kann. Bei allen Festlichkeiten findet sich indessen die Arbeiterbevölkerung in großen Mengen ein, erfreut sich an Karussellfahrten, Teetinken und ähnlichen Scherzen, in jener harmlos kindlichen Weise, die dem Russen nun einmal eigen ist. Ob nun rote oder grün-weiße Wimpel den Festplatz schmücken ist ihm gleichgültig, die von den Kommunisten verschafften Vorteile nimmt er gerne an, ohne sich deshalb ihnen gegenüber zu Dank verpflichtet zu fühlen.

Ganz abseits steht der Bauer, an dem geistige Bewegungen ziemlich abprallen, und damit steht der russische Bauer ja nicht allein. Von den Behörden sind zur Hebung der Landwirtschaft, zur Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in den Dörfern, zum

Ausbau des Dorfschulwesens eine Reihe beherzigenswerter Vorschläge gemacht worden. Sie standen aber alle den Lebensgewohnheiten der Bauern zu fern, um irgendwie Anklang zu finden, und da man mit Zwangsmaßregeln ziemlich Schiffbruch gelitten hat, läßt man sie jetzt fast völlig in Ruhe.

Daß Bevölkerung und System sich so fremdartig gegenüber stehen, liegt wahrscheinlich daran, daß der russische Kommunismus einen so überaus doktrinären Anstrich hat. Die Schriften von Marx und Engels werden mit einer Ehrfurcht betrachtet, wie etwa ein Puritaner die Bibel verehrt und alles buchstäblich befolgt. Längst überwundene Anschauungen von Karl Marx werden als neues Evangelium verbreitet und mit merkwürdigem Starrsinn wird immer wieder betont, daß die kommunistischen Lehren wissenschaftlich bewiesen sind, obwohl doch die Wissenschaft längst zu anderen Ergebnissen gekommen ist. Jeder Versuch, diese Lehren wenigstens den gegebenen Verhältnissen anzupassen, oder auch nur einen allmählichen Übergang in die Wege zu leiten, wird hartnäckig abgelehnt. Da nun, wie alle Theorie auch diese grau ist, fehlt ihr jede Beziehung zur Gegenwart und dem äußeren Gerüst fehlt jede Füllung. Die Kommunisten machen in der Bevölkerung fast den Eindruck einer fanatisierten religiösen Sekte, die über den Rahmen ihrer Anhänger hinaus völlig unverstanden bleibt.

Die Versuche, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeitermasse hervorzurufen, zeigen das deutlich. Die Hebung der Wirtschaftslage soll sich ja nicht auf die Fabriken und Verkehrswege beschränken, sie soll nicht das Werk einzelner, sondern aller sein. Wie sie zu aller Nutzen erstrebt wird, sollen auch alle an dem Aufbau einen Anteil haben und das Volk nur sich selbst die Vorteile der neuen Wirtschaftsform verdanken. Man läßt daher Arbeiten für den Staat, also die Allgemeinheit gerne vom Angehörigen aller Berufsclassen ausführen, um das Zusammengehörigkeits- und Gleichheitsgefühl zu stärken.

Diesem Zwecke dient die schöne Einrichtung des Subbotniks (abgeleitet von Subbota=Samstag) eine Bezeichnung für einen sechsständigen, freiwilligen und unbezahlten Arbeitstag. Der Begriff hat sich in Bezug auf Zeit, freiwillig und Arbeit etwas

verschoben im Laufe der Monate, nur in Bezug auf die Bezahlung ist er unverwandelt geblieben. Ich lernte ihn noch in seiner Reinkultur kennen, und zwar am ersten Mai. Ein geschickter Zug der leitenden Behörde hatte zur Parole geführt, daß nur der unerlöste Arbeiter der Weststaaten diesen Tag durch Einstellen der Arbeit begehe, der erlöste im freien Arbeiterstaat, dessen erstes und oberstes Gesetz ja die Arbeit sei, feiere seine Feste durch Arbeit. Arbeit aus Begeisterung, Arbeit als Feiertag, Arbeit als Protest war zum mindesten neu und zugkräftig. Daher war die Beteiligung auch groß, ein buntes und hübsches Bild boten die langen Züge der aus allen Klassen Herbeigeeilten. Weniger geschickt war die Leitung, die mit den Geistern, die sie rief, zunächst nichts anzufangen wußte und ziemlich lange Zeit nötig hatte den bunten Knäuel in einzelne Abteilungen aufzulösen und diese nach bestimmten Arbeitsplätzen zu leiten. Sämtliche Aufgaben waren gemeinnütziger Art, eine Abteilung beschäftigte sich mit dem Bergraben von Unrat, eine andere mit der Aufrichtung von Blockhäusern, eine dritte mit der Anlegung von Gärten, wieder andere begannen mit der Bestellung der städtischen Felder, der Ausbesserung von Wegen und so fort. Alle Arbeitsplätze waren durch Schmuck und rote Fahnen gekennzeichnet, gesinnungstüchtige Sprüche sollten ermunternd wirken. Ich war in eine Gruppe geraten, die sich mit der Umwandlung eines freien Platzes in einen Park beschäftigen sollte, und ich muß sagen, es wurde von allen Beteiligten geradezu leidenschaftlich gearbeitet. Der höhere Zweck unserer Tätigkeit ging mir freilich nicht auf, wir durchzogen den Platz nach allen Richtungen hin mit tiefen Gräben, in die ich mit großer Genugtuung in der nächsten Woche alle Droschkenpferde hineinfallen sah. Doch wurde für eine gute Sache viel Schweiß vergossen und im Gefühle einer schönen Tat vereinigten sich am Schluß alle Teilnehmer unter der roten Fahne, um unter Musik und Gesang einen Umzug anzutreten. Die ausgegebenen Schaukeln wurden leider wieder eingesammelt, aber selbst dieser Ausfall eines erhofften Nebenverdienstes trübte die Begeisterung nicht wesentlich. Es war an diesem ersten Mai zweifellos viel guter Wille vorhanden, der sich auch in ganz zwecklosen Arbeiten

äußerte, so heizten die Matrosen der Irtsischflotte sechs Stunden lang die Kessel ihrer Dampfer und verpufften viel Rauch in die klare Luft.

Es hätte sich auf diesen Anfänger auch wohl weiter bauen lassen und manche angefangene Arbeit noch zu einem erfreulichen Ergebnis geführt, wenn nach einem bestimmten Plane weitergeschafft worden wäre. Vieles blieb aber solange liegen, daß ein späterer Subbotnik von Grund auf neu beginnen mußte — unsere schönen Gräben wurden zum Beispiel völlig eingedeckt — außerdem jagten sich die Stichwörter, unter denen zu neuen freiwilligen Arbeiten aufgefordert wurde und weite Kreise verloren die Lust, sich jeden Sonntag sechs Stunden auf die Straße zu stellen, da sie schon an Wochentagen über ihre Arbeitszeit hinaus von den Verbänden angehalten wurden, irgendeine Subbotnikarbeit zu leisten. Da gab es Holz, Kohle, Getreide auszuladen, bei der Reinigung des Bahnhofes zu helfen, den Organisationen zugewiesenes Land zu bearbeiten, auch an der eigenen Arbeitsstätte zu irgendeinem Zwecke Überstunden zu leisten. So hörte die Arbeit bald auf, ein Vergnügen zu sein. Da die Einteilung nach wie vor schlecht blieb und sehr oft ungeeignete Leute verwendet wurden — unsere Zigarettenmädchen beschäftigten sich zum Beispiel einmal mit dem Ausladen von Ziegelsteinen aus Eisenbahnwagen, natürlich waren sie ihnen zu schwer, und sie warfen sie einfach heraus, sodaß alle zerbrachen — blieb das Resultat dieser Arbeit weit hinter den Erwartungen zurück. Oft feierten auch die Arbeiter einer bestimmten Berufsklasse, wie die Verladener im Hafen tagelang, damit die Teilnehmer des angesagten Subbotniks überhaupt etwas zu tun hatten. Es blieb eben russische Wirtschaft. In vielen Fällen kam auch das Gefühl des Ausgenutztseins dazu, da eine Menge Arbeit, wie Straßenreinigung, Holztragen und so weiter, erledigt werden sollte, für die Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Daher wuchs die Unlust rasch, und es wurde immer weniger geleistet.

Das Notwendigste konnte freilich immer erledigt werden, da die Regierung über eine Menge Arbeiter verfügt, von deren gutem Willen sie nicht abhängig ist, über die Strafbataillone. Diese Bataillone setzen sich aus allen möglichen Leuten zusam-

men, da Zwangsarbeit die einzige Strafe für fast alle Vergehen ist. Man findet hier Offiziere, die im Verdacht gegenrevolutionärer Betätigung stehen, Beamte, die sich zur Zeit der Kolttschakregierung irgendwie mißliebig gemacht, Leute, die ohne Arbeitsnachweis ergriffen wurden, solche, die der Verkauf irgendeines Gegenstandes in die Klasse der Spekulanten eingereicht hatte. Dann gibt es wieder andere, die man ohne Fahrterlaubnischein im Eisenbahnzuge festgenommen, oder die mehrfach angebotene Arbeit verweigert haben. Außerdem finden sich auch im Kampfe gegen die Ratsmacht Gefangene, polnische Soldaten, aufständische Bauern, sowie Diebe und Verbrecher in diesen Bataillonen. Sie sind in Lagern untergebracht, werden übrigens ziemlich anständig behandelt und gepflegt, auch ist keine Gefahr vorhanden, daß sie sich überarbeiten. Abends vereinigt man sie zur Pflege kommunistischer Gesinnung in Gruppen und läßt sie die Internationale singen. Dieses ist nun wirklich eine Strafe, wegen der musikalischen Seite der Arbeiterhymne. Einen niederschlagenden Eindruck gewährt es, Sonntags die Angehörigen der Gefangenen mit ihren Paketen und Körben vor dem Straflager warten zu sehen, man findet da Gruppen von Bauersleuten, viele Arbeiter und Arbeiterfrauen und etwas abseits und noch gedrückter die Angehörigen der besseren Stände, alte Frauen in abgeschabten schweren Kleidern, Zeugen besserer Tage, schüchternere, junge Mädchen, Herrn in staubigen Gehrocken und vergilbten Strohhüten.

Auch das Bild des Aufbaues der sibirischen Sowjetmacht ist nicht rosenrot. Eines ist indessen zu betonen, es wird gearbeitet. Die leitenden Kreise geben sich die größte Mühe, das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen, auch treffen sie Vorsorge für den Winter, man versieht die Städte mit Heizmaterial und häuft Lebensmittelvorräte auf. Man darf nicht vergessen, daß es sich nicht nur um einen Aufbau unter sehr schwierigen Verhältnissen handelt, sondern gleichzeitig um die Neueinführung eines Systems, dem sich viele Kräfte, die für eine fördernde Betätigung in Frage kämen, von vornherein versagen. Die Versuche, durch scharfe Eingriffe in das bisherige Leben das Eindringen des neuen Systems in weitere Volksklassen zu

beschleunigen, scheitern gerade an ihrer Hast und Strenge. Kaum ist es gelungen, die Bevölkerung nach Berufen zu gliedern und an der Arbeit im Rahmen von Genossenschaften zu gewöhnen, geht man schon gegen das Letzte vor, das aus dem alten Leben noch geblieben ist, geht man über zu Eingriffen in die Familie. Obwohl das Kartensystem eine recht glückliche Lösung der Versorgung kinderreicher Familien darstellt — je mehr Kinder, desto mehr Zuschüsse vom Staat — möchte man gerade das Zentrum wegnehmen, um das sich die Familie vereinigt — den häuslichen Herd. Die Frau soll ihren Platz im öffentlichen Leben einnehmen und dazu erscheint es nötig, daß sie in dieselben Verhältnisse tritt, wie der Mann: „Frauen! Befreit Euch von der Knechtschaft des Herdes! Geht in die Fabriken,“ war einer der letzten Aufrufe, den ich vor meiner Abreise zu lesen bekam. Praktisch bedeutet es, daß nun ein großer Teil der Bevölkerung den letzten Rest individueller Betätigung, des Kochens nach eigenem Geschmack, verliert. Ob eine Gleichmachung, die sich bis auf den Gaumen erstreckt, ein erstrebenswertes oder mit der menschlichen Natur überhaupt zu vereinbarendes Ziel ist, bleibe dahingestellt. Daß solch extreme Eingriffe viel Gewonnenes in Frage stellen, dürfte außer Zweifel sein. Den Lohn der Betätigung lediglich im eigenen Bewußtsein zu finden, haben nun einmal die wenigsten gelernt.

Propaganda.

Die Führer der kommunistischen Bewegung geben sich wohl kaum einem Zweifel hin, daß die Idee auf Rußland beschränkt verloren ist, obwohl gerade dieses Land durch seine reichen Naturschätze noch am ersten in der Lage wäre, sich ohne Verbindung mit seinen Nachbarn aus eigenen Mitteln zu erhalten. Das gänzliche Versagen jeder kommunistischen Agitation bei den Bauern ist in einem Agrarstaat ein Bankrott, aus dem es keinen Ausweg gibt. Das Beiseitestehen der Intelligenz, die dünne Schicht der Industriearbeiter in diesem Riesenreiche läßt jene Festigkeit der Ratsbehörden vermissen, die zur Durchführung ihrer weittragenden Pläne nun einmal unbedingt erforderlich ist.

Darum hat sich sofort die Aufmerksamkeit der Leitung auf das Ausland gerichtet, um durch skrupellose Tätigkeit in den Nachbarstaaten die Lösung zu verwirklichen: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch.“

In Rußland ist der größte Apparat in Bewegung gesetzt, vor den eigenen Volksgenossen die kommunistische Idee zu verteidigen und annehmbar zu machen. Die Erklärung der Diktatur des Proletariats hat die Berechtigung gegeben, jede Konkurrenz um die Gunst der Massen auszuschließen; den anderen russischen Parteien, und auch von diesen nur den den Kommunisten am nächsten stehenden ist es allein durch Wochenberichte möglich, mit ihren Anhängern in Verbindung zu bleiben. Jede Zeitung ist in der Hand des Sowjets, jede Bekanntmachung, und sei es die harmloseste, ist von ihm erst eingesehen, jede Veranstaltung geht nur von ihm aus. Alle Stimmen der Gegner schweigen, keine Kritik kommt zu Worte.

Man muß anerkennen, daß sich unter diesen Umständen die Agitationsbüros ihre Aufgabe nicht leicht machen. Es wird umfassend und nie ermüdend gearbeitet und hier mit mehr Anpassungsfähigkeit, als die Regierungsbehörde bei Einführung ihrer Reformen zeigt. Die Methode ist bewußt russisch und knüpft folgerichtig an die schon zur Zarenzeit beliebte an. Sie wendet sich an ein Publikum, das des Lesens nur wenig kundig ist, das nicht leicht auffaßt und zwar lange Reden mit viel Geduld anhört, aber wenig davon nach Hause trägt. Schlagend, anschaulich, jedem verständlich muß man also sein, will man auf Erfolg rechnen.

Schon die Zarenregierung hat sich der bildlichen Darstellung bedient, um der breiten Menge Vorgänge der Politik anschaulich zu machen. Vielleicht erinnert sich noch einer oder der andere an die anlässlich des russisch-japanischen Krieges von unseren illustrierten Zeitschriften gebrachten Wiedergaben russischer Plakate. Ich erinnere mich noch eines, auf dem ein großer Bär eine kleine Maus niederschmetterte, welches die Kräfteverhältnisse der Gegner veranschaulichen sollte. Ähnliche Bilder brachte die alte Regierung in diesem Kriege, die russischen Erfolge im Frühjahr 1915 wurden zum Beispiel durch ein Bild dargestellt,

das ein beliebtes russisches Wurfspiel zur Unterlage hatte. Ein riesenhafter Bauer schleudert einen Stock nach fünf Klözen. Zwei mit der Inschrift Lemberg und Przemysl hat er bereits umgeworfen, ein dritter mit der Inschrift Krakau wankt bedenklich, die beiden letzten, Wien und Berlin stehen noch fest. Auf diesen Anfängen hat nun die kommunistische Propaganda aufgebaut, aus diesen Anfängen ist auch für europäischen Geschmack viel Plumpes und Übertriebenes zu verstehen.

Am besten und sichersten wirken die Darstellungen aus der unmittelbaren Gegenwart heraus. Zunächst bemüht man sich die Vorzüge der Gegenwart gegenüber der Vergangenheit deutlich zu machen. Man sieht auf Doppelbildern den vom Gutsherrn verprügelten Bauern, während der Geprügelte stolz als Herr auf dem gegenüberstehenden Bilde aus der Tür des Gutshofes tritt. Oder lange Eisenbahnzüge mit Lebensmitteln beladen, den roten Stern führend im Gegensatz zu solchen mit der Zarenfahne, die nur Kriegsmaterial bringen. Man sieht den Soldaten verachtet und schlecht behandelt in kläglichem Haltung vor einem Unteroffizier stehen, während der Rotgardist von einer jubelnden Menge umdrängt ist. Oder eine arme Familie, der ein Steuerbeamter das Letzte genommen im leeren Stübchen, dem Hunger und der Verzweiflung preisgegeben, während nebenan der dampfende Herd Vorahnung guter Mahlzeit gibt, und im wohl eingerichteten Zimmer eine glückliche Schar versammelt ist. Steuern zahlt man ja in Rußland nicht mehr. Ihren Zweck haben gerade diese Bilder freilich verfehlt, da sie meistens umgekehrt richtig sind. Der gepriesene Überfluß war „einst“, der Mangel ist „jetzt“. Auch dem hat man abgeholfen, andere Plakate zeigen den zerlumpten Arbeiter des Jahres 1919, den elegant gekleideten des Jahres 1925. Ein überfüllter Eisenbahnzug ist zu sehen, die Leute sitzen auf den Dächern und den Puffern — ganz Gegenwart —, 1925 wird der Proletarier auf Polstern erster Klasse fahren. Man erkennt, die Mittel bleiben die gleichen, nur die Überschriften werden geändert.

Der Bürgerkrieg und die Fronten haben eine ganze Serie Kriegsplakate hervorgerufen, teils von rein anfeuernder Wirkung, eine famose Reiterfigur mit der Inschrift „Aufs Pferd, Proletarier!“

teils ganze Schlachtenbilder, auf denen die Rotgardisten un-
erhörte Taten vollbringen, während ihre Gegner in jchneller
Flucht davonrennen. Die Gegner treten in den verschiedensten
Karikaturen auf, man erblickt Lloyd George über den Rand
einer Landkarte gelehnt, wie er Kolttschak, Denikin und
Judenitsch in Hundegestalt an der Leine gegen Rußland losläßt.
Auf einem anderen Bilde bemühen sich eine Gruppe Spekulanten
durch Anbieten großer Reichtümer einen Rotgardisten von seiner
Pflicht abwendig zu machen, dieser lehnt voll flammender Ent-
rüstung die Schätze ab. Ferner kann man einen Offizier, einen
Popen und einen dicken Börsenmann sehen, die einen Kosaken
veranlassen wollen, sich auf eine Gruppe friedlicher Landarbeiter
zu stürzen. Der Kosak macht jedoch kehrt und spießt alle drei
mit seiner Lanze auf. In Verbindung mit den Kriegsbildern
sei auch die lebensstreu riesengroße Laus erwähnt, die auf allen
Bahnhöfen klebte mit der beherzigenswerten Mahnung:
„Tapferer Soldat, der du so viele Feinde besiegt hast, schlage
auch diesen Weißgardisten tot.“

Das Gemeinsame zwischen Arbeiter und Bauern darzustellen,
wie es ja schon durch das Wappen der Räterepublik, den mit
der Sichel gekreuzten Hammer zum Ausdruck kommt, war die
Aufgabe einer anderen Bildgruppe. Im Hintergrunde rauchende
Fabriken, ein blühendes Dorf, und wohlbestellte Felder, vorn
überlebensgroß Bauer und Arbeiter Hand in Hand bildete den
Gegenstand eines dieser Plakate. Der Austausch der beiderseitigen
Arbeitsergebnisse war auf einem anderen zu sehen. Für die
des Lesens Kundigen fehlten auch erbauliche Sprüche, sowie
ganze Gedichte nicht. Bauer und Arbeiter vereinigen sich auf
einem anderen Bilde zum Sturm der Universität und der
Bibliotheken, im Hintergrunde fliehen die Studenten, aus dem
eroberten Gebäude werden die Bücher in die Menge geschleudert,
der eine ergreift den Aristoteles, der andere Lermontoff, der dritte
den Euklid, und jeder eilt begeistert mit dem gewonnenen Schatz
nach Hause. Eine anschauliche, aber in die Wirklichkeit schwer
umzusetzende Verbildlichung des Lösungswortes: „Das Wissen
allen.“

Weniger glücklich und näher dem Lächerlichen sind die symboli-

schen Darstellungen der weltbefreienden kommunistischen Idee. Eine hammerbewehrte Faust zerschlägt die Fesseln der Weltkugel, und auf der befreiten Erde blüht neues Leben auf, in Gestalt rauchender Werkstätten, die man ausgerechnet auf dem Nordpol angelegt hat. Oder über einem weiten Schneefeld geht eine rote Sonne auf, deren Strahlen in den fünf Buchstaben R. S. F. S. R. (Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik) auslaufen und sich noch außerdem zu einem Ahrenkranze verschlingen.

Drastisch sind die Plakate für einen bestimmten Tag und Zweck, bei denen es sich mehr um Massenproduktion handelt, zum Beispiel das Bild zur Belehrung über den Nutzen des Sportes, das in Gegenüberstellung einen kräftigen Jüngling mit starkentwickeltem Zeugungsorgan und einen nichtsporttreibenden jämmerlichen Mann mit einem fläglich verkümmerten vorführt.

Neben dem Bilde bedient sich die Agitation des Wortes. Jeden Tag werden Meetings veranstaltet, in denen ein bestimmtes Thema von mehreren Rednern behandelt wird. Der Zweck der verschiedenen Redner ist mir nicht klar geworden, da sie gewöhnlich alle dasselbe, nur jeder in einer etwas schlechteren Ausföhrung zu sagen hatten. Vielleicht will man damit jedem Auffassungsvermögen etwas bieten, wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Zu Beginn des Meetings ist Konzert, zwischen den Reden und am Schlusse wird die unvermeidliche Hymne gesungen, darauf folgt gewöhnlich noch eine Theater- oder Kinovorföhrung. Solche Veranstaltungen pflegten sich stundenlang und bis tief in die Nacht hinein auszudehnen, doch harrete das Publikum geduldig und mit Ausdauer, stellte sich auch nicht erst zu Beginn des unterhaltenden Teiles ein, der sich freilich schlecht im voraus berechnen ließ.

Eine Verbindung der Propaganda in Wort und Bild stellen die Agitationszüge dar, die auf den Hauptstrecken laufen und gewöhnlich aus sechs bis acht Güterwagen bestehen. Sie sind äußerlich kenntlich durch rote Fahnen, sind mit grellen Bildern bemalt und mit Aufschriften wie „Nur die Weltrevolution kann das internationale Proletariat zum Siege föhren“, „die Rettung der Menschheit ist nur möglich durch die Diktatur des Prole-

tariates“, übrigens in mehreren Sprachen — meist noch deutsch, französisch und englisch, aber auch polnisch und tschechisch — bedeckt. Einem solchen Zuge gehören mehrere Agitationsredner an, eine Musikkapelle, eine Theatertruppe, manchmal ist auch ein Lichtspielapparat vorhanden, immer mehrere Grammophone. Die Züge halten sich mehrere Tage auf jeder Station auf, sie wirken zunächst durch ihr Aussehen und durch Grammophonvorführungen, — man hört Trotzki und Lenin aus dem Apparat sprechen, doch werden auch Gesänge und Musikstücke vorgebracht — abends ist dann großes Meeting unter Mitwirkung des gesamten Personals, das dann so verläuft wie das oben beschriebene. Ein weiteres wirksames Agitationsmittel ist die Broschüre, das aber schon weitere Ziele verfolgt, als die bisherigen. Das Moskauer Zentralbüro, von Sinowiew geleitet, gibt nicht nur eine Zeitschrift „Die dritte kommunistische Internationale“ heraus, sondern eine große Sammlung kommunistischer Aufsätze und Reden, von den bedeutendsten Vertretern des Rätessystems verfaßt. Sie erscheinen in mehreren Sprachen, außer den Weltsprachen auch in denen des Ostens, unter anderen in Sanskrit und Hindostani. Das Internationale der Propaganda wird in diesem Unternehmen erst klar zum Bewußtsein gebracht, es geht das Gebotene weit über russische Verhältnisse hinaus und zeugt von ganz ungewöhnlicher organisatorischer Begabung. Es kommen die verschiedensten Autoren zu Worte, und es sind recht lesenswerte Schriftchen in dieser Sammlung. Natürlich ist viel Spreu unter dem Weizen, da eine kritische Sonde anscheinend nirgends angelegt wird.

In Verbindung mit diesen auf internationale Verbreitung berechneten Flugchriften ist noch eine andere Form internationaler Propaganda zu erwähnen, das Geld. Die Ratsrubel tragen wie bekannt die Aufschrift „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch“, auf den Tausendrubelscheinen ist dieser Satz sogar in sechs Sprachen vertreten, deutsch, russisch, französisch, englisch, chinesisch, und japanisch. Das ist aber harmlos im Vergleich zu Nachrichten amerikanischer Zeitschriften, wonach die Sowjetbehörde imstande ist, nicht nur den Zarenrubel in ungeheuren Mengen weiter zu drucken und dessen Kurs zu ruinieren — die Maschinen

hat sie ja dazu — sondern auch deutsche, englische, französische und amerikanische Scheine täuschend nachzuahmen. Ich habe außer zweifelsohne neuen Romanowskis solche Scheine nie gesehen, die Bereitwilligkeit, mit der sich die Behörde ausländischen Fachleuten gegenüber bereit erklärte, das Gehalt in jeder gewünschten Geldsorte auszusahlen, läßt diese amerikanische Alarmmeldung nicht völlig grundlos erscheinen.

Auch die Kunst des Kommunismus kann nur unter dem Abschnitt „Propaganda“ behandelt werden, denn eine andere Entfaltungsmöglichkeit bleibt ihr nicht. Der Unterhalt der Künstler ist zwar Staatssache, aber die Aufträge so sehr nach einer Richtung orientiert, daß jede individuelle Betätigung ausgeschlossen bleibt. Ich kenne zum Beispiel einen Maler, dem die Aufgabe zufiel, tagtäglich fünf Portraits von Lenin oder Trotzki herzustellen. Während wenigstens der Plakatmaler ein ziemlich weites Feld der Betätigung hat, ist der bildenden Kunst ein sehr enger Raum schon durch den Materialmangel vorgeschrieben. Die Denkmäler des Kommunismus werden vorläufig meistens aus Holz errichtet und es bleibt daher in der Hauptsache bei Bauarten im Bismarcksäulenstil. Die Zahl der Leute, die man einer Büste für würdig erachtet, ist vorläufig noch sehr beschränkt, Karl Marx, Engels, Lenin, Trotzki, vielleicht noch Liebknecht, dann ist der Kreis geschlossen. Abwechslung in die Aufträge brachte nur einmal die kommunistische Stadt Pensa, die sich gedrängt fühlte, dem Judas Ischarioth ein Denkmal zu errichten. Die Literatur ist ebenfalls nur Tendenz. Von den Großen ist Maxim Gorki, der noch zur Kerenski-Zeit versucht hat, in lebhaften Skizzen die Zeitereignisse zu erfassen, auch ganz Partei geworden, und die kleineren Lichter sind plump und aufdringlich. Es gibt schon ein russisches bolschewistisches Drama, das vielleicht am besten gekennzeichnet ist, wenn man es mit dem der großen französischen Revolution vergleicht. Meist sind es nur in Dialoge aufgelöste Abhandlungen, und es gehört zu den besseren Effekten, wenn an einem Aktchlusse der überzeugungstreue Kommunist, den irgend ein tückischer Gegner auf den Tod verwundet hat mit seinem Herzblute: „Es lebe die dritte Internationale“ an die Wand schreibt. Diese Stücke sind gar zu sehr

Papier, daß man bei Aufführungen lieber auf bewährtere Revolutionäre des Theaters zurückgreift, freilich ohne jede Ehrfurcht vor dem Kunstwerk. Ich wohnte einmal einer Aufführung von Molières „Geizigem“ bei, die übrigens vorzüglich gespielt wurde. Im Texte hatte man sich starke Änderungen erlaubt. Es wäre auch einem Kommunisten unerträglich geworden, Zeuge zu sein, wie ein Spekulant sein Geld zurück erhielt. Das Publikum nahm an der Aufführung großen Anteil, freilich bot das Theater gegen den gewohnten einen seltsamen Anblick, die Leute hingen ihre Beine über die Logenbrüstungen, Mädchen saßen Zigaretten rauchend auf der Rücklehne ihres Parkettessels, Zwischenrufe fehlten auch nicht. Ich war damals dafür verantwortlich, daß nicht geraucht wurde, zu welchem Zwecke man mir einen blinkenden Helm und ein ebenso blinkendes Beil anvertraut hatte — es war in meiner Feuerwehrepisode — und sah diese Vorgänge mit Unbehagen. Da aber meine russischen Kollegen keinerlei Unruhe zeigten, folgte ich ihrem Beispiel, brachte Helm und Beil weg, suchte mir einen möglichst bevorzugten Sitzplatz und vertiefte mich in den Genuß der Aufführung. Das Theater war auch so rücksichtsvoll an diesem Abend nicht abzubrennen. —

Lieder hat die kommunistische Bewegung ebenfalls hervorgerufen, aber vielfach unter Zugrundelegung bereits vorhandener, die übrigens mit den neuen Texten gerne und lebhaft, auch während der Arbeitsstunden gesungen wurden. Diesem harmlosen Teil der Propaganda folgte die Menge recht gerne, freilich wird sie auch nicht von großem Nutzen sein.

Außer diesen Hauptmitteln muß das ganze öffentliche Leben zu Propagandazwecken erhalten, ganz wie bei den anderen Regierungen auch. Die Straßennamen sind geändert, Karl Marx, Liebknecht, Rosa Luxemburg, Lenin, Trotzki geben jetzt die Namen an Stelle der Zaren, außerdem gibt es republikanische, kommunistische, internationale, proletarische Straßen, rote Wege und Brücken und so fort. Die schönen großen Flußdampfer Sibiriens haben alle ihre Namen geändert, anstelle des „Alexander“, schwimmt nun der „Proletarier“ auf dem Wasser oder der „Internationale“.

Es sei hier besonders erwähnt, welcher Verehrung sich die Namen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in Sibirien und wohl auch ganz Rußland innerhalb der kommunistischen Bewegung erfreuen. Sie sind ihren Gesinnungsgenossen zu Märtyrern geworden, und in allen Veröffentlichungen umstrahlt sie ein gewisser Glorienschein. Dies findet nicht nur seinen Ausdruck darin, daß man nach ihnen Straßen benennt und Dampfschiffe, sie sind auch die Leitsterne der kommunistischen Jugendbewegung. Es gibt Jünglingsvereine „Karl Liebknecht“ und Jungfrauenvereine „Rosa Luxemburg“. Den Russen sind die Namen dieser Führer der deutschen kommunistischen Bewegung so wohl vertraut, daß sie mit deren Lebensgange ausgezeichnet Bescheid wissen.

Der Personenkultus steht überhaupt in enger Verbindung mit der Propaganda und geht nicht byzantinisch veranlagten Gemütern reichlich weit. Dies zeigte sich besonders beim fünfzigsten Geburtstage Lenins, zu dessen Ehren ganz außergewöhnliche Feiern veranstaltet wurden und die Arbeiterschaft riesige Stiftungen machte. Ganze Züge mit Lebensmitteln gingen zur Verfügung Lenins nach Moskau ab. Noch jetzt wird sein Name mit jeder Neuerrungenschaft des Kommunismus in Verbindung gebracht, jede Lokomotive, die wieder hergestellt wurde, trägt eine Aufschrift, daß sie ihre Reparatur einem Befehle des Genossen Lenin verdankt. Weniger stark beschäftigt sich die Öffentlichkeit mit Trotzki, der mehr durch seine Aufrufe und Verordnungen, als durch seine Anbeter sich bemerkbar macht.

Zum Schutzheiligen der Volksbibliotheken ist Sinowiew geworden, und wird damit in eine Reihe mit Puschkin gestellt, nach dem die Bibliotheken vieler Städte genannt sind. Seit man emsig aus vielen Bürgerhäusern die Bücher zusammengetragen, sind diese Volksbibliotheken recht gut, auch an nichtrussischen Werken, deren Inhalt nicht immer ganz im Sinne der Bibliotheksverwalter sein dürfte. Die Benutzung ist kostenlos, auch kann man Werke mit nach Hause nehmen. Zur weitesten Verbreitung der Agitationsliteratur hat man auf öffentlichen Plätzen und in Anlagen kleine Kioske errichtet, in denen solche Bücher käuflich zu haben sind und auch verliehen werden, an schönen Tagen

waren oft alle Bänke in der Nähe solcher Kioske mit eifrig Lesenden bedeckt. Die Versorgung des Publikums mit guter, geistiger Nahrung, die ein Agitationsredner für eine der Hauptaufgaben der Behörden bezeichnet hatte, ist, soweit man gut mit gesinnungstüchtig gleichsetzen will, auch in hervorragender Weise gelungen. Daß daneben törichte Leute andere Nahrung als notwendiger bezeichnen, ist eben deren Irrtum.

Zur Förderung bestimmter Programmpunkte setzt man auch besondere Tage an, etwa nach Art unserer Margueriten- und Kornblumentage, aber viel mehr umfassend als einen Verkauf von Blumen oder Abzeichen. Zu Gunsten der Volksbibliotheken fand zum Beispiel ein solcher Tag statt, wobei an allen Straßenecken Broschüren angeboten wurden, Automobile mit den Gegenstand behandelnden Bildern und Inschriften geschmückt durch die Straßen sausten und in einer großen Zahl von Meetings auf die Bedeutung und den Nutzen solcher Bibliotheken hingewiesen wurde. Abriqens erwies sich bei einer solchen Veranstaltung das Publikum wenig bildungseifrig. Man versuchte nämlich, nach Schluß der Versammlung klassische Musik vorzuführen, doch zwangen die Anwesenden den unglücklichen Kapellmeister Operettenmelodien und Gassenhauer zu spielen. Ich erwähne diesen Vorfall nur, um zu zeigen, an welche Kreise sich die Propaganda wenden muß. Leichter verständlich waren wohl die Darbietungen am Tage für die rote Armee, der sich zu einer Art Chronik aller von ihr vollbrachten Taten gestaltete, wobei auch Kinoaufnahmen wirksam herangezogen wurden, es kam freilich nicht darauf an, gelegentlich einen Film aus dem großen Kriege dazwischen zu schieben. An einer Stelle erregte dieses Verfahren jedoch Gesinnungstüchtige stark und wurde in den nächsten Tagen noch lebhaft in der Presse besprochen. Der Kindertag in Omsk, der im Rahmen eines Volksfestes darauf hinweisen sollte, daß die Kinder eines Landes größtes Kleinod sind, war besonders dadurch belebt, daß man alle Arten Fuhrwerke zusammengebracht hatte, um die Kinder in der Stadt spazieren zu führen. Es bot einen heiteren Anblick die dichtgefüllten rotbewimpelten Lastautos durch den Staub Leuchen zu sehen; helle Freude löste sich aus, wenn eine andere Abteilung entgegen kam, die nur einen

pferdebefpannten Leiterwagen erwischt hatte. Die Straßen waren gefüllt vom Lärm der Kinder, und durch dieses praktische Ergebnis wirkte der Tag wohl mehr als durch alle belehrenden Vorträge und Vorführungen.

Wenn die Zentralleitung, von der die Stichworte der ganzen Propagandabetätigung ausgehen, zweifellos über tüchtige Kräfte verfügen muß, läßt sich dieses Lob auf die ausführenden Organe nicht ohne weiteres ausdehnen. Namentlich die Redner waren keineswegs erstklassig, sie sprachen meistens sehr lange, aber ohne eine Spur persönlicher Begabung, und kamen über eine gewisse Summe von Schlagwörtern nicht hinaus. Erwähnt zu werden verdient, daß der in allen geschichtlichen Revolutionen zu Tode geheßte Begriff der Freiheit, der ja bis zum heutigen Tage auf eine abschließende Definition wartet, in diesen Reden keine Rolle spielt. Es wird nur immer wieder betont, bei uns herrscht die Diktatur des Proletariats, und man ist sich durchaus darüber klar, daß die Diktatur die Freiheit ausschließt. Diese offenen Erklärungen machen einen weit besseren Eindruck, als ein unklares Freiheitsgebrüll hervorzubringen imstande wäre. Ferner ist es den Rednern gelungen, dem Publikum den Begriff „Bourgeois“ als etwa das beizubringen, was man früher unter dem Teufel verstand. Auch das Wort „Spekulant“ erregt Abscheu, ohne allerdings wohl irgend jemand an einer Tätigkeit zu hindern, die augenblicklich die Grundbedingung des Daseins ist.

Mit diesem Schatze ist aber das Rüstzeug des kommunistischen Redners meist erledigt, und in Diskussionen schneidet er schlecht ab, weshalb man es nicht gerne dazu kommen läßt. Überzeugt sind die Leute von ihren Worten, überzeugend können sie nur da wirken, wo eine kritiklose Menge sich willig von einzelnen Formeln leiten läßt. Ihr Zuhörerkreis ist meist groß, die Zahl ihrer Anhänger, der Kommunisten, unverhältnismäßig gering. Mitglieder zählt die kommunistische Partei selbst unter der Arbeiterbevölkerung wenig. Die erste Abteilung der Omsker Feuerwehr hatte unter etwa sechzig Mann nur drei, in meiner Zigarettenfabrik gab es gar keinen Kommunisten. Ähnliche Verhältnisse sind bei den andern Bevölkerungsklassen. „Sie können

sich äußern, wie Sie wollen," sagte man mir in der Unterrichtsverwaltung, „unter uns befindet sich kein Kommunist.“ Es sind dies allerdings sibirische Verhältnisse, in Rußland mögen sie anders liegen. Zweifellos bringt die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei nicht jene großen Vorteile, die man ihr in Westeuropa nachsagt, sonst würde ihre Mitgliederzahl viel größer sein. Es ist möglich, daß die Führer ihr Schäfchen ins Trockene bringen — wo geschähe dies übrigens nicht — bei dem einfachen Kommunisten habe ich nur immer bemerken können, daß von ihm vor allem anderen die genaueste Erfüllung aller Anweisungen der Ratsbehörden verlangt wurde, daß man von ihm als selbstverständlich annahm, daß er jedem Rufe zur freiwilligen Arbeit Folge leistete, daß er zur Front ging und anderes mehr. Außerdem sind für die Parteimitglieder noch besondere Meetings eingerichtet und andere schöne Gelegenheiten ihre freie Zeit nützlich zu verwenden. Daß sie dafür allein das Recht des Waffentragens haben, ist ein unschuldiges Vergnügen. Daß der Zusammenhang dieser „Vorkämpfer des Proletariats“ mit der großen Masse so klein ist, erklärt sich wohl daraus, daß die kommunistische Idee doch zu sehr Gefühlsache ist, um so real sein, daß man sich wesentlicher Vorteile bewußt würde, wenn man sich ihr anschließt. Der Erfolg der mit so großen Mühen in Bewegung gesetzten Propaganda bleibt daher am Außerlichen haften, und wenn ich auch keinen Menschen gesprochen habe, der etwa die Rückkehr der Zarenherrschaft gewünscht hätte, so habe ich andererseits unter den Beiseitstehenden auch keinen gefunden, der begeistert der neuen Lehre zugееilt wäre. Das russische Volk ist die Umwälzungen müde, und der klaffende Spalt der Bildung, von dem schon die Rede war, bringt es mit sich, daß die neue Bewegung noch eher Anhänger in der Intelligenz findet, als in der Klasse, an die sie sich hauptsächlich wendet.

Die über die russischen Verhältnisse hinausgehende internationale Propaganda, die von Moskau aus geleitet wird, und sich hauptsächlich auf Flugschriften beschränkt, dürfte, soweit sie sich auf Westeuropa bezieht, genügend bekannt sein. Große Beachtung verdient jedoch vor allem die unter den Völkern Asiens und

des fernen Ostens getriebene Agitation, der unter Umständen ein großer Erfolg beschieden sein kann, da der Kommunismus ja in gewissem Sinne eine religiöse Bewegung und der Boden hierfür im Osten gut vorbereitet ist.

Es bereitet freilich große Schwierigkeiten, sich in den Vorstellungskreis der gelben Völker zu versetzen, zumal schon die wenigsten Europäer eine Ahnung von ihren Sprachen haben. Ganz ausgeschlossen erscheint es mir, aus Büchern oder gar den im Osten in europäischen Sprachen gedruckten Zeitungen sich eine Vorstellung von dem Wünschen oder Fühlen etwa eines Chinesen oder Mongolen zu machen. Der in Deutschland ziemlich bekannte „Ostasiatische Lloyd“ hat, wie ich aus Büchern eines Shanghaier Klubs ersehen habe, schon vor dem Kriege in dortigen Kreisen den Beinamen „Ostliches Hurrahgeschrei“ geführt, ähnlicher Art ist der „Japan Advertiser“, und greift man zur „Peking and Tientsin Times“ oder der „China Press“, so hört man zwar die Gegenstimmen der Entente, aber durchaus nichts Chinesisches oder Japanisches. Auch die Berichte der Land- und Leute gründlicher kennenden Missionare sind nur mit Vorsicht zu verwenden, da diesen Herren meist in religiösen Dingen, die im Osten eine so große Rolle spielen, ein parteiloses Urteil fehlt.

Um zunächst von den beiden großen russischen Nachbarn China und Japan zu sprechen, möchte ich hervorheben, daß mir die größeren Aussichten auf sibirische Verhältnisse Einfluß zu gewinnen durchaus auf Seiten Chinas zu liegen scheinen, obwohl es auf den ersten Anblick gerade umgekehrt aussieht. Japan hat Ostsibirien bis etwa zur Nähe des Baikalsees militärisch in seiner Hand, die „Fernöstliche Republik“ — eine Verwirklichung des anfangs bis zum Jenissei von den Sozialrevolutionären in Aussicht genommenen Pufferstaates ist auch nur ein Gebilde von seinen Gnaden. Aber China hat diese Gebiete längst wirtschaftlich erobert und während der Japaner die Handgranate wurfbereit, mit blühendem Bajonett in den Straßen umherspaziert, eilt der fleißige Chinese ungestört seinen Geschäften nach, an denen ihn auch die japanischen Grenzsperrungen nicht hindern. Während der japanische Einfluß sein Ende findet

mit der Tragweite des Gewehrs und er nur ein sehr ungebetener Herr der Hauptverkehrswege ist, fühlt sich der Chinese zu Hause. Der ganze Handel nach der Mongolei und der Mandchurei ist ausschließlich in chinesischen Händen, und wie erwähnt, hat die von der Ratsmacht versuchte Ausweisung der nicht zu fassenden „Spekulanten“ zu einer wirtschaftlichen Katastrophe geführt. Sibirien ist durchaus nicht nur von der Masse der Kleinhandeltreibenden Chinesen erfüllt, die an den Straßenecken Zigaretten und Quasß verkaufen oder durch Wäschewaschen ihr Geld verdienen, sehr große Handelsgeschäfte werden von Chinesen geleitet, und chinesische Feiertage üben auf jeden Bazar ihre lähmende Wirkung aus. Jede größere ostsibirische Stadt hat ein ausgedehntes Chinesenviertel, in dem bei festlichen Gelegenheiten die vielfarbigen Fahnen des Reiches der Mitte auch Zeugnis von einem gewissen nationalen Bewußtsein ablegen. Der Händler der Straße, der chinesische Arbeiter, macht durchaus einen intelligenten Eindruck und ist dem ungebildeten Russen weit überlegen. Die Leute sind fleißig, von unglaublicher Geschicklichkeit in Handarbeiten, als Geschäftsleute ist gut mit ihnen verkehren, da sie einestheils nicht überteuern, andernteils gute und anständige Preise zahlen. Ihre Bedürfnislosigkeit geht sehr weit, ihre Unempfindlichkeit von äußeren Eindrücken ist erstaunlich. Eines Abends kam ich einmal, durch ein heftiges Gewitter aufgehalten, außergewöhnlich spät nach Hause. Um meinen Weg abzukürzen ging ich quer über den großen Irkutsker Bazar, was man zu dieser Stunde nicht gern tat, da sich gewöhnlich allerlei Gesindel zwischen den Buden umhertrieb. Zu meiner geringen Freude vernahm ich nach einigen Minuten ein verdächtiges Geräusch aus einer Gegend, die ich unbedingt passieren mußte. Ich bog nicht ohne unbehagliche Gefühle um die Ecke — und da lag inmitten einer großen Pfütze schon vom Mondlicht des nun wieder klaren Himmels beleuchtet ein Chinese und schnarchte, daß die Balken krachten. Der Gute hatte weder Bliß, noch Donner, noch Regen bemerkt und schlief fröhlich dem Morgen zu. Die schöne Angewohnheit auf der Straße zu schlafen, teilte er mit vielen seiner Landsleute — an heißen Sommerabenden mußte man sich bei einem Gange durch das Chinesen-

viertel dauernd vorsehen, nicht auf irgendeinen Menschen zu treten. Daß sich dieser Brave ausgerechnet eine so verrufene Ecke zu seinem Schlummerplätzchen ausgesucht hatte, war allerdings selbst für chinesische Verhältnisse erstaunlich. Einen Japaner hätte man hier nicht angetroffen, dazu hatten sie viel zu viel Angst.

Diese einfachen Chinesen haben sich schon bei der ersten kommunistischen Bewegung der sibirischen Ratsbehörde in Mengen angeschlossen und sich in stoischem Gleichmut von der tschechischen Übermacht abschlagen lassen, während ihre weißen Genossen das Weite suchten. Bei der Wiederkehr der roten Herrschaft bildeten sie sofort wieder einen großen Teil der sogenannten internationalen Division. Ihre Sektion der kommunistischen Partei zeichnete sich durch Betonen des radikalsten Standpunktes aus. Eng gingen mit ihnen zusammen die Koreaner, die auch auf den Arbeitsstellen mit den Chinesen in Kameradschaft leben, wogegen die Beziehungen zu den Japanern trüber sind. Die Ratsbehörde zählt jedenfalls die Chinesen zu ihren zuverlässigsten Anhängern, soll auch im Innern Rußlands ganze Regimenter aus ihnen gebildet haben. Da die chinesische Bevölkerung längs der ganzen russisch-chinesischen Grenze schon durch ihre Handelsgeschäfte beständig in Bewegung ist, bringen die kommunistischen Elemente natürlich leicht in China ein. Angesichts der vor Augen liegenden Erfolge der russischen Propaganda unter den Chinesen, dürften auch die Meldungen der Ratsmacht über die der Chinesen im Wesentlichen richtig sein.

Was gerade die Chinesen veranlaßt, Vorkämpfer der kommunistischen Idee zu werden, entzieht sich meiner Kenntnis, da man auch die russisch Sprechenden schwer versteht, denn die chinesische Zunge ist nicht imstande alle russischen Laute zu bilden. Tatsache ist es nun einmal; auch unter den Gebildeten, namentlich der chinesischen Studentenschaft, wird von starkem Interesse berichtet. Das würde freilich Zeugnis ablegen, daß die Lehre Laotzes im Laoteking „Handle nicht“ im Laufe der Jahrtausende im chinesischen Geiste etwas verblaßt ist, wodurch aber die Möglichkeit eines Erwachens dieses großen Volkes, wozu es bisher anscheinend nur an einer großen gemeinsamen

Lösung fehlte, noch näher gerückt würde. Die Bolschewiki melden auch von Erfolgen ihrer Agitation unter den Japanern und manches unerklärliche Zurückweichen vor den roten Truppen würde dafür sprechen, doch wird dies mehr auf amerikanische Einwirkungen zurückzuführen sein. Hervorzuheben bleibt, daß die Vorherrschaft Japans im Osten eine rein militärische ist, die wohl kaum eine genügende Gewähr auf Dauer verspricht, noch ein Bollwerk gegen die kommunistische Bewegung bilden kann.

Die Mongolenstämme, die im Gebiete der Ratsmacht liegen, die Buriäten vor allem, gehören ihrem Bekenntnisse nach zu den Buddhisten. Ihre Religion ist freilich sehr äußerlich und von der Art, daß Ansichtskarten als Weihgaben am Hausaltare Platz finden, wie in einem Dorfe Transbaikaliens zu sehen war. Auch da, wo sich nach tibetanischem Vorbild gestaltetes Mönchsleben entfaltet, wird man das, was der Westen unter Buddhismus versteht, vergeblich suchen. Zu erwähnen ist, daß die Russen von jeher weitgehende religiöse Duldung geübt und von Bekehrungsversuchen gänzlich abgesehen haben, sodaß die Religionen brüderlich nebeneinander leben. Eine besonders heitere Zusammenkunft fand 1916 in der Geschlechtskrankenbaracke eines ostsibirischen Spitals statt, in der sich ein römisch-katholischer Pfarrer, ein griechisch-orthodoxer Pope und ein buddhistischer Lama in gemeinsamem Leid mehrere Wochen zusammenfanden. Politisch ausgenützt hat man in den jetzigen bewegten Zeiten auch die religiösen Gefühle der Mongolen und zwar zunächst in monarchistischem Sinne. Der bei dem Umschwung erwähnte Ataman Semenow, Japans Schützling, selbst ein Mongole plante die Errichtung eines Mongolenstaates in Verbindung mit dem „lebenden Gott“ in Urga. Dieser Herr, der sich eines großen Ansehens bei den Nomadenstämmen der Wüste Gobi sowohl wie weit nach Norden über den Baikäl hinaus erfreuen soll, sich außerdem vor seiner Gemeinde durch Radfahren auszeichnet, ist indessen auf politischem Gebiete nicht glücklich gewesen, und der Plan ward zu Wasser.

Freilich sind auch starke Erfolge von der anderen Seite nicht zu melden, aber die Brücke über Tibet hinüber nach Indien läßt

sich doch schlagen, und daran ist man eifrig am Werke. Wenn auch der indische Kommunist, der dem Moskauer Parteitage die Grüße von dreihundertunddreißig Millionen übermittelte, den Mund etwas vollgenommen hat, und die indische Bewegung vielleicht alles andere als eine internationale wird, auch sie muß gewaltige Wellen schlagen. Massen braucht der Kommunismus, um sich durchzusetzen, und er arbeitet mit Eifer daran, das Erwachen des Ostens in ihm genehme Bahnen zu lenken.

Meine Wahrnehmungen in Sowjetsibirien durch eine Zusammenfassung abzuschließen, widerstrebt mir. Es ist so viel im Werden begriffen, daß jedes Urteil eines Miterlebenden voreilig werden muß. Nur den Eindruck möchte ich hervorgerufen haben und nochmals unterstreichen, es wird dort gearbeitet und um große Güter der Menschheit gerungen. Und noch eine Wahrnehmung. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Landes und der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bevölkerung können die widersprechendsten Meldungen richtig sein. Daher keine voreiligen Hoffnungen oder Befürchtungen, wir werden unsere Erfahrungen sowieso alle selber machen müssen.

Ostblock oder Sibirien?

Von Eugen Rosenstock

Es sind nun sechs Jahre, daß unser Volk von fieberhafter Erwartung der Telegramme vom Kriegsschauplatz oder aus der großen Politik täglich geschüttelt wird. Seit den großen Depeschen von Lüttichs Fall, die unsere Augen und Ohren so unselig auf die „Pariser Front“ hinlenkten und uns damit verblendeten — welche Flut von Nachrichten!

Und doch ging im August 1920 noch einmal jenes elektrische Zittern durch die Mehrzahl des Volkes, das unsichtbar Millionen in einen einheitlichen Stromkreis zu bannen weiß. Trotz des Zusammenbruches, trotz Versailles, trotz Spa brachte die erschöpfte Nation noch einmal die nervöse Lebendigkeit auf, sich von einem Nachrichtenfieber ergreifen zu lassen, als die Meldungen einliefen: Warschaus Fall steht bevor, die Russen in Solbaw, Warschau vor der Räumung.

Viele haben sich nur widerwillig dem Zauber dieser Nachrichten gefangen gegeben. Der Unglaube an alle und jede politische Neuigkeit oder Ankündigung hat ja uns alle ergriffen und ernüchert. Aber hier war noch einmal die Kraft der Hoffnung größer als die Härte der Skepsis. Wir hofften instinktiv vom Falle Warschaus eine grundlegende Veränderung unserer Weltlage. Diese Hoffnung ist zu schanden geworden. Umso mehr haben wir Anlaß, nüchtern uns zu fragen, ob nicht eine ganze Reihe politischer Vorstellungen in uns naiv auf dem Boden dieser Hoffnung gewuchert haben, ob es nicht Zeit ist, diese Vorstellungen rücksichtslos auszujäten, nachdem der Boden, der sie in uns hervorbrachte, endgültig brüchig geworden ist.

Die Illusion, die mit der Rettung Warschaus unhaltbar geworden ist, ist der Traum von einem Ostblock Berlin-Moskau. Dieser Traum besteht für Preußen, seit Friedrich der Große einst durch Peters II. Eingreifen vom Untergang gerettet worden ist. Erst die Möglichkeit eines solchen Ostblockes bedeutete für Preußen die Eröffnung einer übereuropäischen, einer Großmacht-Stellung. Das ist den wenigsten unter uns klar, ergibt sich aber aus unserer geographischen Lage.

Deutschland liegt zwischen „dem Osten“ und Frankreich, England, Skandinavien und Italien in der Mitte. Das ist auch den Tagespolitikern stets gegenwärtig. Aus diesem Bewußtsein

ergibt sich die Möglichkeit, sowohl einer pro-englischen-italienischen Politik, wie einer pro-gallischen, der sogenannten Kleinen Kontinentalpolitik Georg Bernhards. Diese beiden Blickrichtungen sind europäischer Dimension. Es ist das Komische der Tagespolitiker, daß sie sich um diesen Gegensatz streiten, die Kontinentalpolitik, die Englandpolitik, als seien das welterschütternde Unterschiede. Es ist das ein nicht mal Europa erschütternder Unterschied, denn in Europa sind wir Spielball des feindlichen Rings, so und so. Damit wird noch nicht „in Erdteilen gedacht“. Und doch ist das die Forderung, die heute an uns ergeht. Sie ergeht an uns aus sehr einfachen Gründen: Nicht nur Frankreich verweigert deutschen Matrosen die Rückreise, nicht nur England belästigt unsere Kaufleute, die fernsten Antipoden sind es, deren Verhalten heute unser Volksschicksal mitbestimmt. China ist das einzige Land, das unsere Missionare gewähren läßt, Argentinien stellt seine Mitarbeit am Völkerbund ein und nimmt diesem damit viel von seiner feierlichen Autorität, die er gegen uns lehren möchte. Und die Antipoden senden uns unsere Auswanderer heim. Ein unerschlossener Erdteil wie Australien, Inbegriff des räumlichen Spielraums und des Koloniallandes, weist deutsche Ansiedler aus, die dreißig Jahre und mehr dort gelebt und gearbeitet haben. Die Kolonien schicken uns unsere Mitbürger heim, ein Zeichen, auch der Antipoden in unserer Politik zu gedenken, als seien auch sie unsere Nachbarn. Das aber heißt in Erdteilen denken: Auch in dem entferntesten Volk ein Grenz- und Nachbarvolk erkennen und die Nachbarn umgekehrt plötzlich als bloße Weltteile wie andere auch zu sehen. Die Erde ist rund geworden. Wie in dem Reisetagebuch eines Philosophen, so ist es auch in der Politik, daß uns das Ferne zeitweise nah, die Nähe zeitweise fern rücken muß, auf daß auf diesem Wege der Sineinanderverwandlung das Ausland für uns nicht mehr bloß in perspektivischer Verkürzung sichtbar werde, sondern in seiner wechselnden Eigengewichtigkeit; wir müssen lernen, die Erde nicht mehr nach den Kilometerentfernungen der einzelnen Länder von uns fort zu überblicken (das ist perspektivisch), sondern nach ihrer eigentümlich wechselnden Bestimmung und Leistung im Zusammenleben der Menschheit.

An einer Stelle nun hätte der Deutsche zu einer solchen Sehweise vorgeschult werden können: An seiner östlichen Flanke. Deutschland liegt von jeher in der Mitte des Kontinents zwischen Frankreich und Polen. Seit 150 Jahren war der polnische Nachbar niedergetreten und überwunden von borussisch-moskovitischer Verbrüderung. An die Stelle des europäisch-katholischen Polens war der grenzenlose Faktor „Rußland“ getreten, ein übereuropäisches Gebilde, ganz Asien mit umfassend, am Stillen Ozean die Wende der europäischen Tageszählung erlebend.

Durch diesen Nachbar bekam und bekommt aber Deutschland eine neue weltpolitische Gewichtigkeit. Sie wurde vor dem Kriege immer nur als die Balance zwischen England und Rußland angesprochen. Seit Wilson aber und seit Lenin enthüllt sie sich in ihrer eigentlichen Größenordnung.

Deutschland liegt nicht nur in der Mitte „zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“, d. h. zwischen Romanen und Slaven. Es ist auch das Herz Europas in dessen Lage zwischen Amerika und Asien. Wie im Westen für uns heute hinter dem französischen Nachbarn sich Amerika aufreckt und für uns überkontinentale Beziehungen, Weltluft bedeutet, nachdem wir es noch beim U-Bootkrieg als *quantité négligeable* behandelt haben, so reckt sich heute hinter Polen das neue nach Sibirien hin orientierte, d. h. in Asien seinen Schwerpunkt suchende Rußland auf. Etagen, Abstufungen der Nachbarschaft sind entstanden: Frankreich und Polen als räumlich-unmittelbare Nachbarn. Amerika und Asien als die über diese kleinen Nachbarn zu uns hineinblickenden großen Mächte. Der Begriff des „Ostens“ erfährt auf diese Weise eine Spaltung und Klärung.

Es gibt einen alten Spruch: Der russische Zar sei stark in Warschau, mächtig in Moskau, furchtbar in Kasan, unüberwindlich in Tobolsk. Anfangsglied und Endglied einer solchen Steigerung lassen sich bekanntlich auch als Gegensätze fassen: Der Zar in Warschau war etwas schlechthin anderes als der Zar in Tobolsk. Er war in Warschau unser Grenznachbar, er war in Tobolsk im Herzen und Zukunftsbereich des russischen Volkes. Für uns ging das zusammen, als sei es ein und dasselbe. Daher

in unseren Köpfen die östliche Orientierung ungemischt beides bedeutete: einen räumlich-geographisch sichtbaren Länderblock vom Rhein über die Weichsel bis zur Wolga und einen politisch-geistigen Bund mit der Weltmacht Rußland.

Ostblock, Ostorientierung, wie sie im August 1920 Bolschewisten und Nationalbolschewisten bei uns lockte, ist der letzte Rest jener unzulässigen Vermischung der beiden Mittellagen, die wir einnehmen: Europäisch gesprochen liegen wir zwischen Polen und Frankreich, weltpolitisch zwischen Rußland und Amerika. „Ostblock“ heißt Polen und Rußland in eins setzen, heißt die Verlagerung des russischen Schwergewichts nach Sibirien ebenso übersehen wie die Unzerstörbarkeit des europäisch-katholischen Polens. Wer vom Ostblock als von dem Mittel träumt, das uns vom Frieden von Versailles befreien kann, lebt hinter der Zeit her. Die Rettung Warschaws durch die geschlossene Front der polnischen Nation kann ihn belehren, wenn er seine eigene Erregung damals und seine eigene Enttäuschung nur genügend ernst nehmen will. Polen ist und bleibt ein abendländisches Gebilde, als solches gefeit gegen den Bolschewismus, als solches Grenzmarke gegen Rußland. Wir als die Mitte Europas haben gerade als solche Anlaß, zu erkennen, daß wir ja nur durch Polens Dasein auch europäische Mitte sind, weil wir in Polen einen rein europäischen Nachbar auch im Osten haben. Der Herzog von Preußen, der allerdings war Markenherzog gegen die Barbaren. Die Mark Brandenburg aber ist schon seit den Staufern kein Bollwerk mehr gegen östliches Heidentum, sondern ein Reichsfürstentum unter anderen. Was für Preußen erlaubt war — Polen zu vernichten, — war für einen Teil des heiligen römischen Reiches — für Brandenburg-Deutschland unverzeihlich. Deutschland hätte nichts gemein bekommen dürfen mit der Teilung Polens, wie das 1871 geschehen ist. Die polnisch-französische Restauration sühnt diese Vermischung borussischer und reichsdeutscher Politik. Indem sie uns wieder in die Mitte Kleineuropas zurückzwingt, zerstört sie den Gedanken an einen räumlichen Ostblock. Aber das ist nur die eine negative Seite der Weltkriegsentscheidung. Was weder Frankreich noch Polen sehen wollen, ist jener Erdteilsüberbau: Amerika, Europa (mit

uns in der Mitte), Rußland-Asien. Zu einer auf Rußland eingestellten Politik sind wir gezwungen, so wie wir Nord- und Südamerika einbeziehen müssen in unsere Politik.

Wir brauchen Rußland wie wir Amerika brauchen, um nicht zwischen unsern europäischen Nachbarn zu ersticken. Wir brauchen beide also nicht deshalb, weil sie unsere Nachbarn wären, sondern deshalb, weil sie statt bloßer Länder Erdteile repräsentieren. Es hat ja im Kriege eine Zeit gegeben, wo wir am liebsten durch den Besitz französischer Küste möglichst auch Nachbarn Amerikas geworden wären. So wenig uns das gewährt wurde und gewährt sein konnte, so wenig können wir außer zu Schiff auf Nachbarschaft mit Rußland politische Rechnungen gründen. Das Baltikumabenteuer der Eisernen Division 1919 war der letzte Versuch zu einer solchen deutschrussischen Blockpolitik und muß der letzte bleiben.

Statt in Gestalt eines Ostblockes und Ostseeblockes müssen wir unser Verhältnis zu Rußland dort suchen, wo es auf den Zukunftsbereich dieses „Erdteiles“ stößt, in Sibirien.

Deutschland muß seine Söhne auswandern lassen. Mehrere Millionen Menschen müssen hinaus gehen in irgendein Ausland. Vielleicht sind es zehn Millionen, vielleicht nur fünf. In jedem Falle ist es eine Völkerwanderung, der wir entgegengehen.

Dabei ist uns die Erde verschlossen. Südamerika bietet uns begrenzt und nur unter großen Schwierigkeiten Raum. Die meisten Länder speien die Deutschen aus. Die Polen, Esthen, Letten zittern vor unsern Kolonialgelüsten. Und sie haben Recht, uns zu fürchten und einzuriegeln, von ihrem Standpunkt aus, solange wir vom Ostblock träumen.

Das kann nur dadurch anders werden, daß wir rücksichtslos auf jede räumliche Verbindung unserer Kolonisation mit uns verzichten. Selbst bei einer Kolonisation im europäischen Rußland wird der Verdacht nicht aufhören, daß wir Polen eines Tages „in die Zange nehmen“ wollten.

Greifen wir aber von vornherein über den Ural hinaus, so ist jeder solcher Verdacht hinfällig. Der gegnerische Ring wird sich der Not unseres Überbevölkerungsproblems umso weniger verschließen, je nächterner wir auf seine eigenen Befürchtungen

von deutscher Auswanderung eingehen. Auch haben wir bei der Forderung nach Auswanderungsmöglichkeit den ungerechten Verlust unserer afrikanischen Kolonien noch immer moralisch auf unserer Habenseite anzuführen. Daher ist Sibirien das einzige Problem, über das wir sowohl mit der Entente, wie mit Rußland uns werden verständigen können. In Sibirien winken die Möglichkeiten, die wir brauchen: Möglichkeiten einer wirklichen Volksiedlung. Hier kann deutsches Volkstum bauen und sich niederlassen, ohne sich zu verlieren, sondern im Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft mit der Heimat. Hier ist der Aufbau notwendig und erwünscht, hier findet der deutsche Arbeiter das Land ohne die kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaft. Hier also wird er nicht sich selbst untreu und braucht seine geistige Flagge nicht zu streichen, wie in Amerika. Um Arbeiteriedlung aber muß es sich ja handeln. Der Bauern können wir daheim garnicht entraten. Es ist eine ganz neuartige Auswanderung eines Volkes der technischen Arbeit, um die es sich hier zum ersten Male in der Weltgeschichte handelt. Leichtfertige Träume aus dem Herzen zu reißen und dafür verheißungsvollen neuen Samen wirklichen Lebens einzusenken ins Innere, das ist heute die harte Aufgabe unseres Volkes. Wir können nicht mehr in primitiver perspektivischer Verkürzung zusehen, wie hinten fern in der Türkei die Völker aufeinander schlagen. Für uns ist die Erde rund geworden. Das aber heißt: unsern eigenen Standpunkt verwechseln wir nicht mehr mit dem absoluten. Leben können wir fortan nur, wenn wir die Verhältnisse der Erde nach ihrer Eigengesetzlichkeit, nach ihrer Natur befragen; und dann müssen wir mit dem Phantom eines Ostblockes brechen und den schweren Doppelweg beschreiten, der eine Politik in Europa und eine den Erdteilen Amerika und Rußland-Asien gegenüber erfordert, und der den Raum uns erschließt, den wir für unsere Millionen Arbeiter brauchen: Sibirien.

W i r u n d R u ß l a n d
V o n H a n s C h r e n b e r g

Seitdem sich um die erste Jahrtausendwende die christliche Kirche wider das weltliche Schwert empörte und unter den Heiden — um der eigenen Weltmission willen — das Übergewicht des geistlichen Schwertes über das weltliche zu errichten begann, ist die revolutionäre Bewegung in Europa nicht zur Ruhe gekommen. Und auch diese erste europäische Revolution war bereits eine Frucht aus jener Saat, die um ein weiteres Jahrtausend zuvor in Kanaan ausgesät war.

Bis zur sogenannten Großen Revolution, der Revolution von 1789, nahm der Kampf zwischen den beiden Schwertern an Heftigkeit dauernd zu; und trotz aller Gegenschläge, welche die Kirche noch immer führen konnte, ward sie doch mehr und mehr in die Verteidigung gedrängt, bis ihr schließlich, im Jahre 1789, die dereinstige Empörung gegen das Weltliche von diesem vergolten und die Herrschaft der Vernunft — die Macht des Menschen und der Welt — errichtet ward.

Seitdem ringt die kirchlich verfaßte Christenheit nicht mehr um weltliche Ansprüche, sondern nur noch um eigene zeitliche Selbsterhaltung. Schon seit 1789 setzt der Kampf des Christen um seine Menschenrechte, die „Christliche Revolution“ ein. Nach dem Höhepunkt der weltlichen Revolution findet ein Umschwung statt. Der Vernunft folgen andere Götter, die bereits wieder auf dem Wege zum Erlösungsziele der Menschheit stehen. So ist das neunzehnte Jahrhundert trotz seiner Verkenning des geistlichen Schwertes und trotz seiner Helden- und Tragödienverehrung, trotz seines Historismus und Psychologismus bereits ein Auftakt zur christlichen Revolution, gleichsam ein Versuch dazu mit untauglichen Mitteln, — im Idealismus und Sozialismus.

Daher schleift sich die Kraft der vergotteten Vernunft langsam wieder ab. Ja, neuerdings hat der Intellekt so sehr jede Geltung eingebüßt, daß man sich bereits anschicken muß, ihn zu „retten“. Und der Sozialismus, unverkennbar in den Zeichen seiner weltlichen und vernunftelnden Herkunft, wuchs stets über sie auf eine machtvolle Gemeinschaftswirklichkeit hinaus, um

allerdings vor dem Ziele doch wieder an seiner individualistischen Herkunft zu scheitern.

Europa allein kommt hierüber nicht hinaus, jenes alte Europa, das die Geschichte des zweiten Jahrtausends erlebt hat. Kein Zweifel, daß währenddem der Westen mehr und mehr die Vorhand gewonnen hat und Mitteleuropa in eine eigentümliche Zwitterstellung geraten ist, die uns erst seit kurzem, seit dem Eintritt Osteuropas in die europäische Geschichte, begreiflich wird. Wir Deutsche haben uns seit längerem nur widerwillig in den Lebensgang der abendländischen Menschheit verstricken lassen, als wenn wir Halbwesfler geahnt hätten, daß uns eines Tages im Osten ein neuer Nachbar im Geiste erstehen sollte, der unsere Lage umstellen und zugleich klären würde.

Seit unserem Staatszusammenbruch herrscht über diese neue Richtung unserer Volksgeschichte eine merkwürdige Übereinstimmung, auch zwischen denen, die sich im übrigen am schroffsten gegenüberstehen. Waren wir deshalb immer im Zustande des Protestes, war deshalb die römische Kirche nie genügend deutsch? Wir denken an den Protest Bismarcks, an die Proteste Luthers und Walters von der Vogelweide. Welch' tragischer Grund hat uns immer wieder in solch' verneinende Stellung zur Katholizität der christlichen Menschheit gedrängt? Und eben weshalb hat der Deutsche in der römischen Kirche nie wieder eine befriedigende Stellung gewonnen, schon im Mittelalter nicht, geschweige denn nach der Reformation?

War dies alles um dessentwillen, daß wir aufgespart blieben, wenn eines Tages die hohe Mauer zwischen dem Osten und dem Westen, jene seit dem Ende des ersten christlichen Jahrtausends auch zwischen östlicher und westlicher Kirche errichtete Mauer, umgelegt würde? Und wurden wir deshalb immer wieder dem Einbruch des Westens ausgeliefert? Wie auch jetzt wieder unsere Westgrenze offen daliegt! Und war insofgedessen es uns nur in jenem kurzen einen Jahrhundert, dem jüngstvergangenen, einmalig gestattet, uns selber zu leben — eben weil dieses Jahrhundert die Pause war zwischen der westlichen Welt epoche und der nunmehr beginnenden Vereinigung von West und Ost?

Das sind Fragen, die der eine bejahen, der andere verwerfen wird! Wir sollten darob nicht streiten. Mag es uns, die wir diese Anschauung hegen, erlaubt sein, sie einmal in allen ihren Folgen zu entwickeln.

Dazu richten wir unseren Blick nach dem Osten: Wenn wir und der Osten sich jetzt treffen, so kommen in der Tat zwei zusammen, die verschiedene Wege hinter sich haben. Rußlands Werdegang kennt nicht die Wiedergeburt der Antike, den Heroinbruch des Heidentums. Christus ward im Osten nicht bedrängt, und der Osten hatte ihn nicht verraten. Erst jetzt, wo auch Rußland europäisiert ward, ist die Herrschaft des Heilands daselbst ins Wanken gekommen, und die Russen, selbst die tiefen, wie Mereschkowski, vermögen diesen ersten plötzlichen Abfall und Verrat des Russen an Christus nicht zu begreifen. Uns ist solches bereits seit langem eine traurige Geläufigkeit. Jedoch hat Rußland seine bisherige Treue für Christus bezahlen müssen. Es blieb ohne Anteil an der modernen Kultur, und erst im vergangenen Jahrhundert suchte es aus seiner klösterlichen Einsamkeit herauszubrechen, was ihm jetzt, vor drei Jahren, in blutiger Weise gelungen ist. Der Bolschewismus ist Rußlands erste europäische Tat!

Bisher befand sich Rußland, seitdem Peter vor zweihundert Jahren den Grund zu der jetzigen Europäisierung gelegt hat, in einem unentschiedenen Zwiespalt zwischen seiner westlichen, europäischen und seiner östlichen, asiatischen Schicksalsrichtung. Erst jetzt kam die offene Entscheidung in diesem Seelenkampf der russischen Politik.

Bis heute ist dem Russen die europäische Persönlichkeitskultur fremd; denn er hat an der großen Auseinandersetzung zwischen Heidentum und Christentum nicht mitgewirkt. Und das bleibt auch in Zukunft zwischen uns und Rußland stehen: der Russe kennt nicht die Selbstbehauptung des Ich, nicht die Würde des Menschen, nicht die Strenge der sittlichen Selbstverpflichtung und Verantwortlichkeit. Der Russe steckt im Ursumpf der Sünde. Wahrlich, an ihm mußten wir erkennen, was es mit der Erbsünde auf sich habe, wenn wir es nicht trotz aller „ethischen Kultur“ an uns selber erfahren haben. Das große lutherische:

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“, ist von Grund aus unrussisch; denn es ist der erhabene Ausdruck aus dem gottgebotenen Ringen zwischen Christentum und Heidentum, das schon im Katholizismus mit der Rezeption des römischen Rechtes und der griechischen Philosophie begonnen hat. Der Russe steht nicht, sondern kniet oder fällt; er ist heilig oder — gemein. Und so ist ihm nicht nur die Epoche des Protestantismus, der Neuzeit fremd geblieben, das Weltalter des innerchristlichen Heidentums von Kunst und Philosophie, sondern nicht minder die Epoche des Katholizismus oder Mittelalters, das Weltalter der Kultur-, Kunst- und begriffsfreudigen römischen Kirche. In einem Briefe an den Führer der Altkatholiken, Döllinger, hat ein ungenannter Orthodoxer im Jahre 1872 von der katholischen Kirche die Verleugnung des ganzen zweiten christlichen Jahrtausends verlangt, wenn Osten und Westen sich wieder einigen sollen!

So war während dieser ganzen Jahrtausendzeit das barbarische und doch urchristliche Rußland — hier wäre ein wahres Urbild des Christentums zu holen, und das würde dann anders aussehen als die Wunschbilder des sogenannten persönlichen Christentums, das heute in den Reihen der evangelischen Christenheit wüthet — es war das barbarische und doch urchristliche Rußland nur kraft seines Christentums europäisch, während das engere Europa sein Christentum wie einen Mantel in den Schrank hängte, den man bei besonderen Gelegenheiten umnimmt. Daher sind der Osten und das „kleinere Europa“ nunmehr — bewußt oder unbewußt —, trotz ihrer so andersartigen Wege, auf einander angewiesen. Während der Westen und auch die Mitte Europas die vorchristliche Menschheitszeit in das Leben unter dem Kreuze einbezogen und dafür Geschlechter um Geschlechter dahingehen ließen, ja sogar die Entschiedenheit oder zum mindesten Lebendigkeit ihres Glaubens opferten, hielt der Osten das Christentum sichtbarlich auf Erden fest und gewährte dem Kreuz eine irdische Behausung. Rußland war das barbarische Asyl Christi auf Erden, für fast ein ganzes Jahrtausend. Jetzt aber, wo Europa mit dem Heidentum fertig wird und vom Griechentum bereits wieder auf den alten

Orient, den durch die Griechen doch in Wahrheit durchaus verdrängten Zeitraum der Menschheit, zurückgreift, fällt der Unterschied Europas gegen seinen eigenen Osten dahin, und gleichzeitig verläßt der Menschensohn sein Asyl und tritt wieder unter die Völker. Europa erschaut wieder seinen Herrn und Meister, den Kirchen und Kulturen mit Menschentwerken umstellt hatten, und fällt vor ihm, dem so lange verkannten und mißbrauchten, darnieder; die Tränen der reuigen Liebe stürzen über unsere Wangen.

Welch' unbeschreiblicher Tausch! In kürzester Frist welcher Wechsel! Und Rußlands Wandlung bedeutet den Zusammenbruch seiner jahrtausendjährigen Sondergeschichte. Rußland, das Trennungstück zwischen Europa und Asien, wird zur Brücke beider Weltteile, und tote Jahrtausende erwachen wieder, um das Christentum erneut vor seine wahre Aufgabe zu stellen. Der Bolschewismus aber bedeutet nur die rohe Tat des Durchstoßens. In ihm handelt Europa auf russischem Boden, auf diesem „ungeschichtlichen“ Boden, wo alles, was von Europa kommt, so wirkt, wie ein Krankheitsstoff auf ein Volk, dem noch die Immunität mangelt. Das geschichtliche Rußland übersteigert das europäische Geschenk zu „Aberuropa“. Entsetzt will Europa dieses Portrait nicht anerkennen, aber es ist doch sein Ebenbild: das Nachtangeficht eines Jahrtausends in einem einzigen Momentbild erfaßt! Hier haben sich West- und Mitteleuropa die Hände gereicht: Proudhon und Marx verschmelzen zum Rußland Lenins. Auch der Rätegedanke ist von Grund aus europäisch, nur seine Auswirkung russisch. Und der Bolschewismus tötet die Seele, nicht mehr unbeabsichtigt, sondern grundsätzlich. Als höchsten Ruhm weiß er anzupreisen, daß sogar auch der Künstler sich nur als namenloses Glied des Ganzen ansehe! Von Europa selber ob seiner größeren Weisheit und seiner Persönlichkeitskultur unterlassene, maßloseste Experimente des Organisierens werden hier durcherprobt. Der Geist des weltlichen Gößen und der Zweckmäßigkeit, dieser verhängnisvolle Geist Europas, den ein Kjellen 1914 noch als deutschen Geist („Die Ideen von 1914“) glaubte preisen zu dürfen, feiert auf russischem Boden imponierende Feste. Alle

Grenzen zwischen wirtschaftlicher Friedens- und militärischer Kriegsordnung sind dorten beseitigt, der deutsche Versuch des Hilfsdienstgesetzes ward ausgebaut. Die Mechanisierung des gesamten öffentlichen Lebens erreicht den Kulminationspunkt und feiert billige Triumphe auf einem Boden, dem bis jetzt alle Zweckmäßigkeit, aber auch der alteuropäische Individualismus fremd waren. Der Bolschewismus offenbart sich so unwiderleglich als die „abendländische Endererscheinung“, als der Fastnachtsdienstag des zweiten christlichen Jahrtausends! Eben deshalb sind „wir“ gegen ihn gefeit, denn wir tragen sein Gift bereits in unserem Körper!

Um so empfänglicher sind wir in unserer Ostorientierung für das im vorbolschewistischen Rußland uns aufbewahrte gemeinsame Erbe. Der Austausch zwischen West und Ost kann erst stattfinden, nachdem Osten wie Westen sich zu Ende gelebt haben. Und nach dem Wechsel der Geister setzt ein wirklicher Austausch ein, nachdem der Westen sich im Osten ausgelebt hat. Erst damit ist der Westen fähig, vom Osten, der ihm nun verwandt geworden ist, seinerseits zu empfangen. Wie lange hat sich der Alttrusse wider Europa gesträubt! Und ebenso wehrt sich der Teutone gegen den ihm unerwarteten Einstrom des Ostens. Haben beide in ihrem Widerstreben gleich recht beziehungsweise unrecht? Oder ist es nicht ein anderes, ob sich der Christ wider die Kultur oder der Kulturmensch wider das Christuserbe auflehnt? Um unser germanisches Heidentum dreht es sich jetzt. Der teutonische Kampftruf wider den Bolschewismus ist, obwohl der Bolschewismus selber antichristlich ist, doch nichts anderes als der Streittruf des Heiden wider den Gekreuzigten. Und in der Tat, für den teutonischen Heiden ist es jetzt ein Kampf auf Tod und Leben. Wenn er jetzt erliegt, ist er endgültig besiegt. Daher scheinen ihm alle Mittel erlaubt. Sogar der deutsche Antisemitismus muß uns jetzt als ein Teilstück in diesem krampfhaften Protest des Teutonen erscheinen; ich zitiere ein präzises Wort Lavaters: „Der Unglaube an den Gott Israels ist das Wesentliche des Heidentums.“ Und das Programm der Antibolschewistenliga ist nur eine Maske, die sich der Heide vornimmt. Nicht vom Osten droht uns ein Antichrist; er sitzt uns im eigenen

Blute. Die protestierende Macht — so nannte einstens Dostojewski unser Land — ist darniedergeworfen; der Protestruf des Heiden aus den Landen nördlich der Alpen kreischt noch einmal auf, im Todeskrampfe. Aber nicht etwa Rom siegt, sondern nur Christus selber im ganzen! Und so ist es geschehen: Wie Jesus Christus aus seinem Seelenschrein heraustrat und den Völkern nahte, da geschah das Furchtbare, was wir uns nur ganz im geheimen eingestehen: Wie Jesus auf seinem Wege, er, der Erniedrigte, fürbaß pilgert, er, der Leidende, vom Osten dem Westen zu, da begegnet ihm ein anderer — dem Christus der Antichrist — auf dem entgegengesetzten Wege, vom Westen zum Osten hin: Lenin, der „Führer“, im versiegelten Salonwagen des ehemaligen deutschen Kaiserreiches!

Die Weltrevolutionäre vollbringen also das Umgekehrte dessen, was sie vermeinen zu tun: sie treiben den Teufel aus Europa aus, denn sie führen ihn nach Rußland! Sie bringen die lange und bisher unheilbare Krankheit Europas zur Krise und so zum vollsten Ausbruch und helfen den Leib Europas entgiften. Und vielleicht vermögen wir nun den Christus, dem wir den Teufel entgegenschickten, aufzunehmen. Jetzt vielleicht kann aus der Wirkung des bisherigen christlichen Rußlands auf uns, aus dieser zuvor nur geheimen Beeinflussung, eine Frucht erwachsen. Die trennende Wand ist niedergerissen. Zu uns kommt nicht Lenin zurück — wir haben gar keine Bolschewisten in Deutschland — sondern zu uns kommen nunmehr — Tolstoi und Dostojewski!

2.

Alle christlichen Worte wären verbraucht, wenn nicht der Osten im Urstande der Offenbarung verblieben wäre. Es sieht aus, als hätten die Kirchen des Westens die Werbekraft des christlichen Wortes eingebüßt. Sie sind daher im besten Falle fähig zur Erhaltung eines vorhandenen Besitzstandes, und die evangelischen Kirchen haben sogar hierzu die Kraft verloren. Dem Auftrag Jesu Christi, alle Völker zu lehren, geschieht nicht mehr Erfüllung. Die Verarbeitung des aus dem Heidentum stammenden Kulturbestandes in Kunst und Philosophie hat

die ausstrahlenden Kräfte des abendländischen Christentums aufgezehrt. Der Osten, der an dieser gigantischen Leistung so wenig Teil hat, daß das Volk Rußlands, dieses Volk Christi, bei der ersten Berührung mit dem abendländischen Heidentum seinen Glauben nicht festhalten kann, sondern sofort in Atheismus verfällt (siehe die trauernde Darstellung des bedeutenden Jüngers der großen Russen, Mereschkowski, im Novemberheft 1919 der „Neuen Rundschau“!), der Osten bewahrte die Werbekraft und Natürlichkeit des göttlichen Wortes.

Der Russe ist unser, der Abendländer, der Katholiken und Protestanten Gegenbild. Protestanten und Katholiken ist Aufgabe, Leistung und Entkräftung durch das Vollbringen der „Kultur“ im letzten Jahrtausend gemeinsam geworden. Der Osten ist so ebenso des Protestanten wie des Katholiken Gegenbild. Der Russe organisiert nicht, weder den Glauben noch den Geist, weder die Kirche noch die Kultur, weder das Volk noch das Denken. Sondern er läßt wachsen und verblühen, im Kreislauf der ewigen Schöpfung Gottes. Und so müssen wir — Übermenschen, Überorganisatoren, Übermaschinen des Lebens und der Kirchen — in die russische Schule.

Keine Sorge, weder werden wir Russen noch die Russen Abendländer: das ausgehende Jahrtausend bleibt zwischen uns stehen! Aber wir dürfen tauschen, zu gegenseitiger Befruchtung. Der große „innerchristliche Synkretismus“ beginnt, der, weil innerchristlich, nicht vermischt, sondern reinigt und stärkt. Einst hatte Rom das Heidentum für das Christentum gerettet, jetzt soll ein neuer Unitarismus das Christentum für sich selber retten. In diesem Sinne wird der Faden des Synkretismus, der von Rom liegen gelassen ward, jetzt wieder aufgenommen.

Der Russe lebte nicht von seiner „Lage“ noch von seinen „Zuständen“, dann wäre er ein Nichts gewesen; denn er lebte in Verkommenheit und Verbrechen und trotzdem als ein Volk göttlicher Berufung — das „Gotträgervolk“ nannte sich der Russe — und ist für diese Übertreibung allerdings mit dem Bolschewismus bestraft worden. So beweist uns der Russe durch sein Dasein, daß der Mensch wider den Schein der äußeren Wirklichkeit eine unsterbliche Seele besitzt.

Und daher hat dieses geknechtete Volk, dem das von uns so überschätzte „Gesamtbewußtsein“ mangelte, dieses verkommene und ungebildete Volk die größten Menschen des modernen Europas und die einzigen christlichen Propheten unserer Lage hervorgebracht. Zwei teilen sich in diesen Ruhm; für einen wäre es zuviel gewesen:

Tolstoi und Dostojewski, in einen einzigen Menschen vereint, hätten den Übermenschen ergeben, nach dem sich Europa so vergebens gesehnt hat und den es sich doch ganz anders vorstellte. So allerdings ergänzen sie sich erst im Verein und haben jeder allein ihre grundsätzliche Einseitigkeit und Halbheit. Vereint stellen sie das „urchristliche Volkstum“ zusammen. Beide hatten sie die europäische Kultur geschmeckt und waren daher über-russische Menschen; aber zurückgestoßen von dem Wesen Europas, als Ankläger des gesamten Abendlandes werden sie zu Propheten Rußlands und darauf auch zu Propheten Europas. In „Nein“ und „Ja“ äußern sich stets die beiden auf einander eifersüchtigen christlichen Urmächte: nur aus der Vereinigung einer großen Verneinung mit einer ebenso gewaltigen Bejahung wächst der Same des Gottesreiches. Kann doch niemand Jesu Jünger sein, der nicht auch sein eigen Leben hasse! Der Baum der Gottesliebe wächst aus dem Kern der großen Verneinung. Nicht die Welt, sondern uns selbst zu verneinen, wird von uns gefordert! Nicht unseren Körper, sondern unsere Seele darzubringen, ist der Inhalt der ewig sich erneuernden christlichen Passion. Ihr wird der Lohn, die Gabe der Liebe, die Gnade des Glaubens und der Berufung. Christus sagte nie „Nein“, ohne das „Ja“ zu errichten, und nie „Ja“, ohne das „Nein“ beizugeben. Aber die modernen Propheten vermögen als unvollkommene Nachfolger des Gottessohnes nicht anders, als je die Hälfte zum Ganzen zu fälschen.

Keine leicht verständlichen, keine einfachen Dinge sind es, von denen wir reden. Stille und hohe Wahrheiten des Christentums! Wenn wir ihnen uns hingeben, dann wird uns selbst „Nein“ wie „Ja“ werden; wir werden an solchen Fragen leiden, aber wir werden auch im Licht der Antwort atmen dürfen. Und nötig ist es, wieder einmal den Schmerz und die Gefahr des

christlichen Denkens, vor dem sich der Katholik ängstigt und zu dem der Protestant unfähig geworden ist, auf sich zu nehmen. Der große einsame Christ des Nordens, Sören Kierkegaard, besaß niemanden zur Ergänzung, und so litt bei ihm das „Ja“ unter seinem radikalen „Nein“: demütlos gewann dieser große Verfechter der christlichen Entschiedenheit nicht die Liebesgabe der christlichen Gemeinschaft und fand nicht den Heimweg zur Kirche; daher ward er kein Prophet der Völker, kein Apostel des Herrn, sondern nur die Stimme eines Predigers in der Wüste. Und ebenso einsam blieb nach ihm der große „Bejaher“, Nietzsche.

Tolstoi und Dostojewski aber geben sich gegenseitig die allmenschliche Abrundung und wachsen vereint in ein apostolisches Amt hinein. Und das bei weitem Meiste von dem, was für gewöhnlich an Rußland als undeutsch bezeichnet zu werden pflegt, ist nicht russisch, sondern — christlich. Nur wenige Vereinzelte des Abendlandes werden heute der russischen Schule entraten können. Tolstoi — man hat ihn den „reuigen Edelmann“ genannt — predigt die Buße des Sünders und die Bekehrung des Büßers. Kein größeres Wort findet Tolstoi im Evangelium als das Wort von dem Nichtwiderstreben dem Ubel. Sein eigenes Leben ward die Tragödie der Buße; so ward sein Glaube nicht freudig der Einkehr, nicht fand seine Verneinung die Fortsetzung im Bejahen, sein Gewissen erhielt nicht den Frieden der Sündenvergebung!

Dagegen ist Dostojewski der Prophet der Gnade. Das Gottesvoll, das in aller Unheiligkeit heilige, von Gott berufene, lebt in seinen Werken, die größer sind als Dichterwerk. Während Tolstoi, als Künstler Dostojewski zum mindesten gewachsen, der Kunst die Absage erteilen muß, darf sein größerer Bruder Dichter bleiben; denn in der Auferstehung und Wiederkehr des Heilands ward ihm begnadet, was seine Hände schufen. Daher verfügt Dostojewski über die wahrhaftige Sprache der lebendigen Wirklichkeit, mehr als Dante oder ein anderer. Durch ihn wird das Christentum wieder ganz heimatlich auf Erden. Darin ist Dostojewski der große Sohn seines Volkes. Aber, während Tolstoi nicht in den Gnadenstand des heiligen Geistes eingeht,

verfällt Dostojewski der Versuchung des religiösen Nationalismus, jener optimistischen Übertreibung des seines Glaubens allzugewissen Verkenners des ewigen „Nein“; mit Tolstoi zusammen daher der große Wegbereiter der christlichen Revolution, war er auch der Verführer zum Panlawismus, zum Kriege um die Weltmacht, und so gerade er — und nicht Tolstoi — der Schrittmacher des Bolschewismus.

Wer zu viel „Nein“ sagt — Tolstoi — der ist widerstrebend! Denn wer dem Übel nie widerstreben will, widerstrebt auch dem Heil! — Wer zu viel „Ja“ sagt — Dostojewski — läßt sich verführen und verführt seinerseits! Denn wer das Heil ohne jeden Zweifel verkündet, heiligt auch das Übel! — Beide Große Rußlands haben ihren Erdenrest unverkennbar, und so weisen sie in ihrer eigenen Größe auf einen Größeren zurück. Die beiden ewigen Ursünden, die männliche des Widerstehens und die weibliche des Verführens, sind in die neue Verkündigung eingeflochten; denn die Christenheit bedarf nicht nur wiederum der Predigt der Passion und des Heiles, sondern nicht minder der ältesten Verkündigung, der des Sündenfalls.

Dichter und Laien schuf der Osten zu Verkündern. Keine neue Kirche können sie gründen, aber die altgewordenen mit neuem Blute tränken und die verfeindeten, getrennten zur Wechsellobe, zur gegenseitigen Hilfe stärken. Sie allein geben den Kirchen des Westens, die so vieles vollbracht, erneut Kraft, die Völker zu lehren, und den Menschen der westlichen Christenheit die Befreiung aus den Fesseln des Individualismus und der Autoritätsherrschaft. Weder von dem „erlebenden Einzelchrist“ noch von der „objektiven Ekklesia“ allein läßt sich das Leben erneuern. Wer das Leben erhalten will, der wird es verlieren — das gilt vom Katholizismus — wer es aber nicht verlieren will, der wird es nie gewinnen — das gilt vom Protestantismus.

Der „protestantische Übermensch“ ebenso wie der „katholische Alltagsmensch“ sind schwach gegen das Blut der Liebe, das vom Osten her unseren altgewordenen Körper durchfließen will. Die gesamte Geschichte der letzten zwei Jahrtausende, besonders des zweiten derselben, kann uns jetzt erscheinen wie ein böser

Traum. Christus steht auf, auch wider seine eigenen Kirchen! Deshalb können heute alle zur Kirche zurückkehren, auch die, welche ihr entfremdet waren. Christi Nähe kann uns davor bewahren, erneut die einzelne Kirche mit ihm gleichzusetzen. Die wirklichen Lehren eines Augustin und überhaupt der alten Kirche werden wieder lebendig. Was ist christliche Geschichte gegen Christus selber? Was nimmt es Rußland, daß es die sogenannte glorreiche Geschichte der abendländischen Christenheit, seiner Kirchen und seiner Kulturen nicht mitgegangen ist? Trotzdem hat es Christo Behausung gewähren dürfen.

Heute zwar ist dieses Alles vorbei. Das neue Weltalter geht über den alten Gegensatz von Westen und Osten hinweg. Deutschland besiegte zwar zunächst den Osten, hat sich aber gerade dadurch dem Osten zugewandt und geöffnet. Wenn der Jungbrunnen des Ostens jetzt versiegen sollte, so hat er uns zuvor doch getränkt.

Niemand hat gesiegt, auch nicht die beiden Propheten aus dem Osten. — Einer ist Sieger! **„Morgenland“** und **„Abendland“** vereinen sich zu einer neuen Weltzeit und einem neuen Menschen.

3.

Diese Niederschrift aus dem Anfang des Jahres 1920 bedarf heute eines Nachtrages. Falsche Ausdeutungen wären sonst kaum vermeidlich. Die Aufzeichnungen geben ein ganz bestimmtes Bild wieder: das Bild, das am Ende des großen Völkerringens einen Berdeplan Europas umschloß. Die Allianz von Ost und West, der Bund der Zukunft, spielt aber durch alle Schattierungen des gegenwärtigen Zeitdenkens. Daher muß man vor einer überreizten Anschauung warnen, die vom Osten das Heil für das alte Europa erwartet — mag man nun das russische Volk oder den Bolschewismus, Buddha oder Laotse als Propheten eines neuen Lebens verkünden. Die obigen Aufzeichnungen würden ganz falsch aufgenommen, wenn sie in einem derartigen Sinne verstanden werden. Hat doch selbst ein Russe, Solovjew, in seiner Betrachtung der zukünftigen Weltereignisse — einer allerdings noch stark rationalistisch

durchgeführten Apokalypse — einen Moment eintreten lassen, in welchem der Vertreter des Protestantismus alleiniger Repräsentant der Christenheit ist, während die Vertreter der östlichen und der römischen Kirche durch den Antichristen außer Kraft gesetzt sind. Wir dürfen diesen Einfall des russischen Denkers vertiefen: unser deutscher durch den Geisteskampf der beiden abendländischen Kirchen zerteilter, aber auch erprobter Geist ist so sehr durch alle Laugen des Überwahns und der Denkfreiheit gezogen worden, daß Gegengifte wider das Gift des Antichristentums seinen Körper bewehrt haben. Und in der obigen Darstellung soll der Osten nicht vom Osten, sondern vom Abendland, im besonderen von unserem Lande der Mitte aus angeschaut werden. Ob die östlichen Werte Rußland selber wieder zu gute kommen können, erscheint durchaus zweifelhaft; wohl aber wirken sie auf uns. Die Voranzeige, die wir wagen, gilt nicht dem Osten, sondern uns selber. Die Zukunft des Ostens ist viel dunkler noch als die unfrige und die Alteuropas; denn er hat mit seiner gesamten Vergangenheit gebrochen, wir aber haben nur ein lange von uns geschiedenes Teil unseres Bereiches wieder in uns aufgenommen.

Einmalig hat sich das Rad ganz umgedreht. Die Letzten, die verachteten Östler, waren einen Augenblick lang die Ersten. Aber es wahrte dies nicht länger als einen Augenblick, und dann drehte sich das Rad weiter. Nunmehr schwankte es hin und her, um sich auszubalancieren, und einmal scheint es jene, ein andermal diese zu oberst zu setzen. In der neuen Welt, die hereinzubrechen beginnt, hat zunächst niemand eine Vorhand, auch wir Deutsche nicht; niemand ist im Hintertreffen, auch die Entente nicht, und niemand ist für die Zukunft berufen, auch die Russen nicht. Es scheint, als sollte sich ein geistiges und seelisches Gleichgewichtssystem innerhalb des großen Europa anbahnen.

Im Verlaufe des letzten Jahres haben sich nun Ereignisse abgespielt, die den „statum christianum“ trefflich beleuchten. Es sind dies die Verhandlungen des Genfer Weltkongresses der Christenheit. Die Vorverhandlungen fallen schon in das

Jahr 1919 und weisen in ihren Anfängen auf die Zeit vor dem Kriege zurück. Der Kongreß war einberufen vom Westen im engeren Sinne; England und Nordamerika hatten die Führung. Der Plan selbst ist alt, kaum jünger als der ganze Protestantismus. Der Kongreß gehört in eine jahrhundertalte Geschichte; man kann sagen, daß er sie abschließt und krönt. Schon im Jahrhundert der Reformation setzten die Bestrebungen der anglikanischen Hochkirche auf eine Verständigung und etwaige Union mit den östlichen Kirchen ein. Als Grundlage sollte der gemeinsame Protest gegen den Primat des Papstes und der gemeinsame Widerspruch wider das Laienpriestertum des übrigen Protestantismus dienen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts lebten diese Bestrebungen wieder auf, und unter anderen hat ein Deutscher als englischer Reverend, J. J. Overbeck, in mehreren Schriften die Vereinigung der Hochkirche mit den orthodoxen Kirchen des Ostens verfochten.

Jetzt ward aus diesem Planeschmieden ein erstes Ereignis. Nur dürfen wir es nicht überschätzen, wenn es uns auch als Bestätigung unserer Anschauungen erregen muß. Ein Kongreß ist in der modernen Zeit nichts Weltbewegendes; die Europäer haben sich selber diese Plattform des Geistes entwertet. Und die Verhandlungen des Kongresses zu Genf hatten kein höheres Niveau als sonstige Weltfriedenszusammenkünfte; Kriegsschuld und Völkerbund standen im Vordergrund, und es fehlte auch nicht die Auseinandersetzung um Deutschland, die von einem nicht offiziellen (!) Vertreter der deutschen Kirche pariert werden mußte. Eine zivilisatorisch westliche Angelegenheit! Keine Sache des gesamten Christentums! Keine Kundgebung für die una sancta! Wie recht hatte der Bischof von Rom, dieser Versammlung fern zu bleiben!

Viel bedeutsamer als der Kongreß selber waren die Vorverhandlungen zwischen den Einladenden und den Eingeladenen. Jene setzten sich aus Gliedern der tätigsten und „modernsten“ Teile der Christenheit zusammen. Die Eingeladenen dagegen zerfielen in zwei getrennt zu betrachtende Gruppen, die östliche und die römische. Die russische Kirche konnte im Jahre 1919 noch nicht einbezogen werden — und die Patriar-

chen des Ostens sind keine Kirchenfürsten im europäischen Sinne. In ihren Klöstern haben sie die Jahrhunderte verschlafen, mögen sie auch an einzelnen Stellen sich mit politischen Fragen beschäftigt haben. Wie aus Katakomben heraus klingen etwa die Worte des Patriarchen von Antiochien zu uns, mit denen er die Einladung beantwortete. Die Patriarchen des Ostens gleichen ihren Chorgewändern, die seit zwei Jahrtausenden unverändert das Mysterium Christi begleiten. Über den Kirchen des Ostens lagert ein Hauch, der den Latinschen des Westens als Staub — den Mystikern des Westens als Himmels- glorie erscheint. Keines von beiden ist er. Ein Hauch wohl, der von Ewigkeit Zeugnis ablegt und in ihrem Glanze schimmert und doch wie eine schwere Wolke zwischen den Kirchen des Ostens und der Geschichte und Menschheit lagert. Die Westler konnten es aussprechen, daß sie sich im Osten auf heiligem Boden fühlten; sie konnten die Kirchen des Ostens als die wahren Hüter anreden. Trotzdem fühlten sie sich als die Führer. Und der Osten horchte erstaunt den ungewohnten Klängen, die aus der Welt, dem Reich des Irdischen, an ihr Ohr kamen, Worten, welche die Sprache der Einladung redeten, und den sonst verkannten Wert des Ostens anerkannten, ja verkündeten. Und trotzdem fiel den Kirchen des Ostens auf dem Kongreß wiederum nur das Amt des Schweigens zu. So leicht werden die Rollen nicht ausgetauscht.

Was bleibt danach ernsthaft von dem ganzen Ereignis übrig? Es bleiben die Worte der Einladung, gesprochen von solchen, die vor zwei Jahrtausenden Eingeladene waren, und gerichtet an solche, die in jener Zeit die Einladenden waren. Der Kreislauf zwischen Ost und West hat sich im Geiste vollendet. Und als ein neues Echo auf die Worte dessen, der einstens die Mühseligen und Beladenen lud, dürfen wir dieses Ereignis gelten lassen. An die Stelle der äußerlichen Unionsbestrebungen, deren hoffentlich letzte der Genfer Kongreß war, dürften nunmehr die innerlichen Gesamtbestrebungen treten, durch die ein wahrer innerchristlicher Synkretismus angebahnt werden kann. Dazwischen steht nun aber noch Rom — Rom, das nicht wie die Kirchen des Ostens zu den Mühseligen und Beladenen

zählt, und das auch nicht wie der Westen die Hand am Steuerruder des Weltschiffes hat. Auch zu Rom kamen die einladenden Bischöfe Englands und Amerikas. Rom aber lehnte die Einladung ab und kam nicht. Der Bischof von Rom begnügte sich mit einer freundlichen Antwort. Als Papst gab er diese. Und als Papst setzte er an die Stelle der an ihn ergangenen Einladung seine immer wiederholte katholische Aufforderung, seinen Sammelruf, der noch immer glaubt, alle Ohren erreichen zu können. Rom, das einstens den großen Synkretismus zwischen Christentum und vorchristlicher Welt schöpferisch ausgebaut hat, ist heute das Hindernis für den neuen innerchristlichen Synkretismus zwischen den Kirchen. Der Papst glaubt warten zu können. Aber er bemerkt nicht, daß der Ruf eines neuen Unitarismus ihn isolieren könnte, und dann die Nichtkatholiken die wahren Katholiken und die Katholiken die Sektierer wären. So recht der Papst hatte, jene Einladung zu einem Kongreß des Westens auszuschlagen, so unrecht hatte er, sie mit seiner Aufforderung zu beantworten. Anders hätte seine Antwort lauten müssen: Ladet mich so ein, daß ich Eurer Einladung folgen muß! so hätte er den selbstbewußten Vertretern der westlichen Christenheit entgegenzutreten müssen, ihnen, die sich als Impresarios eines neuen Gesamtchristentums fühlen möchten. Dann hätte er sie beschämt, so aber gingen sie mit einem Lächeln hinter den Zügen von ihm, jenem Lächeln, das bedeutet: anders war es ja nicht zu erwarten! und das vielleicht sogar einen Ausdruck von Befriedigung darüber enthielt, daß sie nunmehr nicht einen Konkurrenten in der Leitung des Kongresses erhielten. Wenn nämlich einmal der Bischof von Rom einer Einladung aller anderen Christen würde folgen können, dann wäre er ebenso gut Einladender wie Eingeladener; denn niemand würde ihm je den ersten Platz in einer geeinten Christenheit streitig machen können. Allerdings nur den ersten, nicht den einzigen. Der Papst muß Bischof von Rom werden. Das soll der Ruf sein, auf den sich die nichtrömischen Christen einigen müssen und können. Primus inter pares war einstens der Bischof von Rom und muß es wieder sein. Der wahre Christ ist

immer hilfsbedürftig; nur wer selber bettelt, ist in der Nachfolge. Wäre der Papst wenigstens so weit gegangen, seiner eigenen Bedürftigkeit nach den anderen Christen Ausdruck zu verleihen! Er tat es nicht; er verstand nur den negativen, nicht den positiven Teil jener Einladung. Eine große Gelegenheit, sich zum ersten Kirchenfürsten zu machen, ist von ihm versäumt worden. Alle hätten auf ihn hingehört, wenn er wahre Worte der Katholizität geredet hätte, Worte, in denen Werben und sich Werbenlassen, Bitten und Fordern vereinigt gewesen wären. So aber sprach er nur das Unbekannte, seine veraltete Einladung, die nur noch denen gilt, die ihrer nicht mehr bedürfen, weil sie ihr bereits gefolgt sind; nur für seine eigene Herde sprach er die Worte, die er an die fremden Christen richtete. Der heutige Papst ist in Wahrheit nur Bischof von Rom — aber als Bischof von Rom wird er einst Papst werden können.

Der Unitarismus läßt sich nicht auf Kongressen organisieren. Er wird aus den Herzen wachsen. Aber dazu wird er erst das Herz des Mannes in Rom erweichen müssen. Denn immer — auch in Zukunft — bleibt Rom, was es war: Rom! Heute nun hat der Ruf nach der Katholizität eingesetzt. Hier und da ist es ein recht unklarer Ruf, nicht frei von Hysterie. Noch meint die römische Kirche, er werde ihr zu gute kommen, weil sie heute die stärkste Kirche ist. Jedoch, der Schwächste ist oft stärker als der Starke. Einmal wird Rom einsehen, daß die neue katholische Sehnsucht ihm kaum jemanden zuführt, vielmehr — den Protest des Protestantismus überwindend — einen zweiten Unitarismus entstehen läßt, der für Rom eine schwere und gefährliche Konkurrenz bedeuten wird. Dies wird allerdings nicht eher geschehen, als die einzelnen Völker ihre Götzen stürzen und sich Christus wieder unterwerfen. Aber das ist doch etwas, was wirklich im Bereiche des Möglichen liegt.

So steht Unitarismus gegen Unitarismus. Fragwürdig ist Verkörperung und Mittelpunkt in der Welt. Denn Roms Katholicismus leidet ein für alle mal darunter, daß sein weltlicher Standort und Mittelpunkt ein zufälliger ist, insbesondere für die Völker,

und nur um des vorchristlichen Lebens willen notwendig war: Rom! Die neu beginnende Katholicität wiederum leidet darunter, daß sie keinen Mittelpunkt im Sichtbaren besitzt. Zufälliger Mittelpunkt steht gegen Mittelpunktslosigkeit! Ein Ausgleich ist nur möglich, wenn Rom auf seine Stellung verzichtet, um sie aus den Händen der übrigen Christenheit zurückzuerhalten. Denn durch Pilatus war die vorchristliche Welt, war Rom auch auf Golgatha vertreten, und zum Orte des Papsttums für alle Zeit verdorben, reicht die Kraft Roms aus zum Bistum Rom. Verzichten heute die Römischen auf die Wiederherstellung des Kirchenstaates, so verzichten sie bereits auf die Grundlagen des Papsttums und bereiten einen zukünftigen Übergang des Papsttums in ein Bistum Rom schon leise vor. Und auch der neue Unitarismus kann ohne einen Mittelpunkt nicht auskommen; er kann ihn nicht aus sich heraus erzeugen, kann nur die Völker ihres jeweiligen Mittelpunktsstrebens entkleiden; dann aber muß er Rom anerkennen, jenes Rom, das sich in den Mühseligen und Beladenen, in den Bittenden und Bettler verwandelt hat und das dann den alten Zustand wieder herstellt, den es einstens am Anfange der christlichen Zeitrechnung inne hatte.

Der Unitarismus der Zukunft darf nicht erneut wider das Wort des Herrn verstoßen, daß nur Einer unser Meister, nur Einer unser Vater ist — der Meister Christus, der Vater Gott! Und dabei erweist es sich, daß die Kirchen des Ostens Stammesbaum der Christenheit geblieben sind. Denn ihre nicht entartete Kirchenidee gleicht einer abgestumpften Pyramide: wir alle, Laien und Priester, sind Brüder, sind Leib und nicht Haupt; das Haupt bleibt unsichtbar, der Leib ist im Sichtbaren! Rom aber versichtbart auch das Haupt, in einem Stellvertreter des himmlischen Hauptes; Wittenberg entleiblicht den Leib, indem er zu einem bloßen Abbild einer im gesamten unsichtbaren Kirche entkräftet wird. Jedoch: was unsichtbare Kirche heißt, ist das Haupt, und was sichtbare Kirche genannt wird, ist der Leib. Der Körper aber ist nur ein einziger. Und weder Haupt noch Leib zerfallen in Ur- und Abbild. Vergebens versuchen die Römischen den Folgen ihrer Irrung durch die Vorstellung der Stellvertreter-

schaft zu entgehen, vergebens trachten die Evangelischen danach, ihren Fehler durch die Reich-Gottes-Predigt wieder gut zu machen. Beides ist vergebliche Mühe. Nur die Kirchen des Ostens haben, so erstarrt und kulturfremd sie sind, die wahre Kirchenidee gehütet und sind die Wurzel geblieben auch alles zukünftigen Wachsens der Christenheit. Daher ist der Zeitpunkt, an dem die Kirchen des Ostens wieder in den Weltgang der Christenheit eintreten, auch dann ein weltgeschichtlicher, wenn diese Kirchen für sie weltgeschichtlich kraftlos sind.

Christus ist unser Meister, Gott unser Vater — wir alle nur Kinder, nur Jünger, Brüder! Niemandem haben wir von uns aus einen besonderen Anteil zuzumessen. Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Wer wagt heute einem Volke oder einem Teile der Menschheit zu sagen, es sei der Eckstein? Wir schenken uns nicht selber das Pfund, mit dem wir wuchern gehen; und erwerben es auch nicht aus eigener Machtvollkommenheit. Das Pfund ist allemal einund-dasselbe Pfund, da gibt es nichts zu messen und zu vergleichen. Nur wir selber bringen angebliche Verschiedenheiten hinein. Seien wir dessen eingedenk, daß unser Hausvater von uns Rechenschaft fordern wird.

An bisherigen Werken von Prof. Hans Ehrenberg,
Heidelberg sind erschienen:

Die Geschichte des Menschen unserer Zeit, Heidelberg 1911. —
Die Parteiung der Philosophie. (Studien wider Hegel und die
Kantianer), Leipzig 1911. — Tragödie und Kreuz, I. Bd.:
Die Tragödie unter dem Olymp, II. Bd.: Die Tragödie unter
dem Kreuz, München 1920. — Die Heimkehr des Keßers (eine
Begreifung) München 1920.

Werke von Dr. Eugen Rosenstock:

Europa und die Christenheit, Rempten 1919. — Der ewige
Prozeß des Rechts gegen den Staat, Leipzig 1919. — Die
Hochzeit des Kriegs und der Revolution, München 1920.

